

Liebe Brüder,

sichert Euch rechtzeitig einen

Anzeigen-Platz

im laufenden Jahrgang 1932 unserer Bundeszeitschrift

Das neue Freimaurerium

Durch die Einsendung von Anzeigen stützt Ihr unsern Bund!

Nirgends findet ihr eine billigere Reklamegelegenheit

wie hier! Das beweisen unsere Anzeigenpreise

1/1 Seite 30.00 RM, 1/2 Seite 15.00 RM

1/4 Seite 9.50 RM, 1/8 Seite 5.00 RM

Bei mehr als 6 Anzeigen 10 % Rabatt.

Traueranzeigen sind kostenlos!

Anzeigenaufgabe muß spätestens zum 30. des laufenden Monats erfolgen.

Anzeigenstelle des FZAS.

Karl Broschinski, Hamburg 22, Langemannsweg 2

In 4. völlig umgearb. Aufl. erscheint der

Wegweiser für den wesentl. Leser

Ein Auswahl-Verzeichnis

wesentlich. freimaureischer Werke, Bücher und Zeitschriften. Er berücksichtigt nur die wesentlichen Veröffentlichungen einschließl. Bilder u. Musik anderer Verlage

Preis 60 Pfennige
einschließl. Porto

Wollen Sie

über den Stand der Freimaurei aller Systeme im In- und Ausland

unterrichtet sein,

so bestellen Sie ein Abonnement der unabhängigen Fmr.-Zeitung

Auf der Warte halbjährlich RM 7.50
Probenummern gratis

VERLAG BRUNO ZECHSEL / LEIPZIG

DAS NEUE FREIMAURERTUM

**Zeitschrift des
Freimaurerbundes
zur aufgehenden
Sonne**

SCHRIFTFÜHRUNG:

**DR. MAX SEBER, DRESDEN-ALTSTADT
VERLAG: BRUNO ZECHSEL, LEIPZIG C 1**

DAS NEUE FREIMAURERTUM

Schriftleitung: Dr. Max Seber, Dresden-A., Scheidemantelstraße 6.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.
Verlag: Bruno Zehel, Leipzig C 1, Elsterstraße 4.
Druck: Welzel Buch- und Werbedruck GmbH,
Dresden-A. 47, (Stadtteil Lockwitz)

Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats und kann bezogen werden von Freimaurern und Logen aller Lehrarten und Systeme / Preis für den Jahrgang 6 Reichsmark inkl. Versandkosten.
Einzelheft 50 Rpf. / Bestellungen sind an den Verlag zu richten.

Hamburg-Harburger Logenkreis

Unsere Logen arbeiten wie folgt:

Loge „Hansa“ jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat gemeinsam mit den Logen Hamburg I, II, III jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat allein

Loge „Menschentum“ jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat gemeinsam mit den Logen Hamburg I, II, III jeden zweiten u. vierten Dienstag im Monat (bis April) allein

Loge „Lessing“ jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat gemeinsam mit den Logen Hamburg I, II, III jeden zweiten u. vierten Mittwoch im Monat (bis April) allein

Loge „Wahrheit und Recht“ und **Loge „Zur wahren Erkenntnis“** arbeiten jeden Freitag im Monat gemeinsam

um 20 Uhr im Logenheim Altona-Groß Flottbek, Ullmenstr. 15

Auswärtige und durchreisende Brr sind herzlich willkommen.

Loge „Zur Wahrheit“ Nürnberg

Arbeitsabend:
Donnerstags, 20 Uhr
Profane Adr.: Erwin Schönburg, Sandreuthstr. 19
Eigenheim: Archivstraße 9 / Auswärtige Brr herzlich willkommen

Das neue Freimaureertum

Zeitschrift des „Freimaurerbundes zur aufgehenden Sonne“

1932 5. Jahrg. / 26. Jahrg. der „Sonnenstrahlen“ / Heft 3

Der „FzS“ ist nur für seine amtlichen Mitteilungen verantwortlich

Inhalt: Einladung zum Jubiläums-Großlogentag in Nürnberg 20.—23. Mai 1932, S. 61 / Goethe-Jubiläum, S. 62 / Faust — der Mensch, S. 64 / Goethe als Freimaurer, S. 68 / Der christliche Erlösungsgedanke und der faustische Mensch, S. 71 / Goethe und die Philosophie, S. 75 / Freimaurerische Rundschau, S. 80 / Kultur- und Zeitfragen, S. 85 / Bücherschau, S. 89 / Bundes- und Logennachrichten, S. 91.

Einladung zum Jubiläums-Großlogentag in Nürnberg 20.—23. Mai 1932

Die Großloge feiert im Rahmen des diesjährigen Großlogentags ihr 25jähriges Bestehen. Sie erwartet daher trotz der Not der Zeit besonders zahlreiche Teilnahme der Brr mit ihren Schwn.

Programm:

Freitag, 20. Mai:

14.00 Sitzung des B. V.

20.00 Empfangsabend mit Schwestern im kleinen Saale des Lehrerheims.

Samstag, 21. Mai:

9.00—12.00 Hauptversammlung.

13.30—18.00 Fortsetzung der Hauptversammlung. Gleichzeitig Tagung der Kommissionen.

20.00 Öffentliche Kundgebung im großen Saale des Lehrerheims.

Sonntag, 22. Mai:

9.30 Festloge nur für Brr.

10.00 Die Schwestern treffen sich zu einem Rundgang um den Stadtgraben.

13.00 Fortsetzung der Hauptversammlung.

19.00 Festafel. — Anschließend Tanz.

Montag, 23. Mai:

ab 9.00 Gruppenweise Führung durch die Stadt. Bei genügender

Beteiligung Fahrt im Autobus durch die Fränkische Schweiz und Besuch der Teufelhöhle (Tropfsteinhöhle).

Sämtliche Veranstaltungen finden im „Hotel Deutscher Hof“ (Lehrerheim) am Ring statt. Empfangs- und Wohnungsbüro befindet sich ebenfalls im Lehrerheim und ist ab Donnerstag, 19. Mai, mittags geöffnet.

Auskünfte über Wohnung usw. erteilt schon jetzt Br Jul. Rothschild, Nürnberg-O, Sulzbacher Straße 48/0.

Für schon am Donnerstag in Nürnberg anwesende Brr und Schwestern ist ab 19.00 zwanglose Zusammenkunft im Logenheim, Archivstraße 9 (Straßenbahnlinie 5, Haltestelle Jagdstraße).

Der Bundesvorstand.

Loge Zur Wahrheit, Or. Nürnberg.

Goethe-Jubiläum

Den 150. Todestag Goethes begeht man in der ganzen Welt. Dieser 22. März ist ein Datum, das die in eifriger Selbsterfleischung sich mühende Menschheit mal wieder aufhorchen läßt und sie auf kurze Zeit wie man will, Tatsache ist doch, daß sie wenigstens an den gemeinsamen Besitz erinnern und alte Werte wieder aufleuchten lassen.

Goethe gehört heute zum wertvollsten Kulturbesitz der Menschheit. Er ist es gerade dadurch geworden, daß Richtung und Stärke seines Genius den Rahmen seiner Nationalität gesprengt haben. Hätte er deutsche Heldenlieder gesungen oder vaterländische Geschichtsdramen verfaßt, würde man von ihm außerhalb der deutschen Grenzpfähle kaum Notiz nehmen. Nur sein Kosmopolitismus, den man ihm oft genug vorgeworfen hat, hat ihn zum Gemeingut europäischer Kultur erhoben, er hat ihn aber auch zu einem der größten Aktivposten der deutschen Nation, der deutschen Kultur gemacht. Das zeigt aufs deutlichste, wie verkehrt und engstirnig all die nationalen Kunstideale sind, die man heute unter der Spitzmarke vaterländischer Gesinnung als das größte und hochwertigste verkündet. Gerade umgekehrt, je nationalbeschränkter sich ein Dichter, ein Künstler gibt, desto geringer wirkt er nach außen, desto weniger findet er außerhalb seines Volkes Beachtung, so daß er niemals für es zu werben vermag. Wer natürlich auch für Kunst und Kultur die Forderung der Autarkie erhebt, wird gegen solche Gesichtspunkte gefeit sein. Aber schließlich muß diese Unvernunft doch einmal erkannt werden, was sie in Wirklichkeit ist: gewaltsame Selbstverkrüppelung, nationaler Asketismus, Säulenheiligkeit und Nabelschauung.

Goethe selbst legte bekanntlich großen Wert auf seine Auslandswirkung. Man hat ihm vorgeworfen, daß er Ausländer eher empfangen hätte, als seine Landsleute, was aber eben zeigt, wie sehr er bemüht war, bei jeder Gelegenheit seiner Kunst internationale Weite zu verschaffen. Wie stehen wir heute zu Goethe, was ist uns an seinem Werk das Bleibende, das eingegangen ist in unser Bewußtsein?

Es ist sehr schwer, diesem vielseitigen Riesengeist gerecht zu werden. Die Fülle der Biographien bezeugt es. Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, eine umfassende Würdigung seines Gesamtwerks zu geben. Aber was von ihm heute lebendig ist, kann doch wohl kurz bezeichnet werden.

Sein Faust ist heute eins der kostbarsten Güter im Schatzhaus der Menschheit. Das Drama eigenstrebigsten Menschentums. Trotz des aus künstlerischen Gründen katholischen Schlusses, das Ringen und Gelingen menschlicher Selbsterlösung. Durchleuchtet von einer Naturinnigkeit, die den nachmittelalterlichen Menschen eine neue Welt erschloß, eine neue Religion ästhetisch-philosophischer Weltbetrachtung offenbarte. An Stelle des christlichen Passionsmysteriums glühender Naturoptimismus und Lebensaktivismus, heidnische Freude an Leben und Lebensfülle. Nicht weniger eindrucksvoll wirkt heute noch sein Prometheus, obwohl von dem Fragment nur das gleichnamige Gedicht bekannt ist. Aber es weht in ihm ein Geist trotziger Stärke, der immer wieder aufrüttelt. Zu diesen zwei männlichen Figuren gesellt sich als dritte eine weibliche: Iphigenie. Auch dieses Drama unentbehrlich zum Verständnis von Goethes Welt- und Lebensanschauung.

Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit. Also nochmals ein Erlösungs-drama. Aber die Erlösung der Frau, die sich ganz anders vollzieht als die des Mannes. Nicht in ständigem Kampfe, durch Wirren und Niederungen hindurch, sondern in einer von wenigen Schwankungen beeinflussten einheitlichen Linie, die entweder zum Untergang führt (Gretchen), oder durch die Kraft eines inneren Instinkts zur Lösung der aufgetürmten Schwierigkeiten (Iphigenie). Goethe war nicht der Meinung, daß eine einheitliche Gattung Mensch besteht mit geringen Unterschieden als Mann und Weib, vielmehr schienen es ihm zwei verschiedene Menschenarten zu sein. Im Weib verehrte er die Naturnähe, die das Zeichen des Ursprünglichen deutlicher zeigte als der Mann. Das Mütterliche schien ihm eines der tiefsten Probleme des Seins.

Darum muß Faust hinab zu den Müttern, die in grausiger Einsamkeit hausen, als er Helena aus der Unterwelt beschwören will. Man hat vielfach auf Goethes Irrationalismus hingewiesen, der vor allem in dieser Einschätzung des weiblichen Lebensprinzips sich kundgibt. Es verband ihn mit dem Dresdner Arzt Carus ein Glaube an Hintergründe des Seelischen, an Weltseele und Entelechie. Niemals aber kam es bei Goethe zu jenem geistfeindlichen Mystizismus, der unsere heutigen Irrationalisten zu Geburtshelfern des ödesten Nationalismus und barbarischen Ungeists macht. So sicher es ist, daß Goethes Denken zumal in gewissen Lebensperioden seine dunklen Ecken hatte, sein Werk als Ganzes zeigt doch Vernunft und Wissenschaft als des Menschen allerhöchste Kraft.

Zusammengefaßt: Eine neue Religion der Menschlichkeit und Naturgöttlichkeit, eine Totalität der Lebensanschauung, die auch dem Kleinsten und Nüchternsten seine Stelle gibt, ein Bildungsbegriff, der über bloße Geistesbildung hinaus von jedem verlangt, sich einzugliedern in die Gemeinschaft, ein Organ aus sich zu machen, ein Vaterlandsbegriff über die Grenzen des Nationalstaats hinaus, ein Menschheitsbegriff, der die Zusammenarbeit aller Großen der Welt als Ziel erschaut: das sind die lebendigen Ideen, die Goethes Namen als Gegenwarts-kraft erscheinen lassen, es sind ebensoviel Verpflichtungen, die uns sein Jubiläum auf-erlegt, sofern wir seines Geistes sein, seine Jünger heißen wollen.

Faust — der Mensch

Von Br Emil Felden

Goethe hat sein ganzes Leben lang an Faust gearbeitet. Man kann diese Dichtung mit Fug und Recht als sein Lebenswerk bezeichnen. Er hat darin den Menschen gezeichnet. Nein, Faust ist nicht Einzelperson. Er hat ist der Mensch schlechthin. Nicht ein Vollkommener, sondern ein Fehlender, der aber durch das Erkennen seines Fehlens immer größere Vollkommenheit erlangt. Weil er ein ewig Strebender ist. Solches suchtvolles, titanenhaftes Streben nach dem Höchsten — nicht nach äußeren Gütern, sondern nach innerem Reichtum — macht allein das Leben sinnvoll. Ohne dieses wäre das Dasein ein Possenspiel, inhaltsloses Vegetieren, stetiges Sinken, kein Emporsteigen.

So sagt der Geist des Werdens im Prolog von Faust:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich bald ihn in die Klarheit führen.“

Und dem Geiste der Verneinung, Mephisto, gegenüber gibt er zwar zu:

„Es irrt der Mensch, solang er strebt.“ Aber er weiß auch, daß „ein guter Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt“ ist. Entweder schreitet der Mensch aufwärts. Dann spinnt er sich selber als Faden in das unendliche Gewebe werdender Vollkommenheit ein. Oder er dient Mephisto, dem Geiste der Verneinung und Vernichtung, und bleibt trotz aller Flugversuche an der Erde kleben und ist:

„Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt“ —

das will sagen, daß solches Emporschnellen nur Schein, nur maskiertes Fallen ist.

Im gleichen Sinne wird auch die Wette zwischen Mephisto und Faust abgeschlossen. Faust ist der unbefriedigte Mensch. Ein Gelehrter. Aber auch als solcher ein stetig Lernender, der sein Unvermögen, die letzte Wahrheit zu erlangen, schmerzhaft empfindet. Er hatte versucht, das Leben durch das Studium alter Pergamente zu erfassen. Er leidet unsagbar unter der Erkenntnis, daß alle seine Bücherweisheit ihn nicht weiterbringt. Nun will er, an der eigenen Kraft verzweifelnd, das hohe Ziel mit Hilfe von Zauber — also mit übersinnlichen Mitteln, „durch Magie“ — erreichen. Wohl gelingt es ihm, den Erdgeist durch sein mächtiges Begehren anzuziehen. Aber er vermag ihn nicht zu ertragen: der weltschmerzhafte Erkenntnis, daß er vermag ihn nicht zu ertragen: seinem Dasein und dem wahren Leben, das „auf- und abwärts in Leiden, Entsetzen und Vergehen alles Seienden: Geburt und Grab in einem Da wird Faust von solcher Verzweiflung erfaßt, daß er dies Leben, das ihn zu narren scheint, wie eine lästige Bürde wegwerfen will.

Der Ostergesang, die Kunde vom Weiterleben dessen, was Ewigkeitswert besitzt, vom Guten und Schönen und Wahren, das, scheinbar gestorben, aufersteht, gibt ihm dem Leben wieder. Aber nun wächst auch seine

Sehnsucht ins Ungemessene. Wieder ist sie so stark, daß sie den Erdgeist anzieht. Aber nicht er selbst kommt wieder: diesmal schickt er seinen Knecht, Mephisto*). Aber auch diesen vermag Faust nicht zu halten. Dadurch gerät er in eine so verzweifelte Stimmung, daß er alles verflucht, was ihm bisher heilig gewesen ist. Die schöne Welt, die er sich aufgebaut, hat er dadurch „mit mächtiger Faust zerstört“. Aber seinem unstillbaren Sehnen gelingt es, eine neue Welt aufzurichten aus eigener Kraft — wenn auch zunächst mit Hilfe von Mephisto, bald jedoch als dessen unerbittlicher Herr und Tyrann. Es kommt zu einer Wette zwischen ihm und Mephistopheles. Dieser Pakt ist der Mittelpunkt der ganzen Dichtung:

Mephisto will als Knecht und Diener Faust geben, was noch kein Mensch besessen hat. Dafür soll ihm dann Faust „drüben“ dienen. In Wahrheit will er Faust knechten, dadurch, daß er ihm dient. Darüber spottet Faust in zwiefacher Weise. Was ist das, das „Drüben“? Für ihn verbindet sich Zeit und Ewigkeit, Hier und Drüben so, daß es ein Drüben im Sinne des Glaubens oder auch Unglaubens nicht gibt. Zum zweiten spottet er über die verheißenen Güter: nichts kann es geben, was den strebenden Menschen auf die Dauer befriedigen könnte. Entrüstet ob solch dummen Versprechens ruft er aus:

„Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faullbett legen,
So sei es gleich um mich geschehn!

Kannst du mich schmeichelnd je belügen.

Daß ich mir selbst gefallen mag,

Kannst du mich im Genuß betrügen —

Das sei für mich der letzte Tag!

Werd' ich zum Augenblicke sagen:

Verweile doch, du bist so schön!

Dann magst du mich in Fesseln schlagen,

Dann will ich gern zugrunde gehn.“

„Wie ich beharre, bin ich Knecht“, das weiß er ganz genau. Wessen Knecht — das ist dann einerlei, Knechtschaft ist Knechtschaft, selbst wenn er Mephistos Knecht würde. Er ist überzeugt, daß er niemals Knecht werden, also das Streben aufgeben, kann. Denn dann hätte er selbst dem Leben seinen Sinn geraubt, dann hätte er das, was allein den Namen Leben verdient, und damit sich selbst und seine Wette verloren, dann möchte Vernichtung ihn verschlingen.

Mephisto gibt sich redliche Mühe, Faust die Wette verlieren zu lassen. Er will ihn durch die Freuden des Alkohols knechten. Aber Faust wird vom Ekel erfaßt. Nachdem er durch den Trank in der Hexenküche verjüngt worden ist, soll er in Leidenschaft und Liebe Befriedigung finden. Aber seine Untreue muß das ins Verderben gestoßene Gretchen mit dem Tode büßen. Faust bleibt vernichtet zurück. Er trägt lange und schwer an der Erkenntnis, daß seine Liebe alles andere als rein gewesen ist.

*) Diese Stelle ist das Bindeglied zwischen der ursprünglichen Faustdichtung, die nur den Erdgeist kennt, und der späteren, die an seine Stelle Mephisto einschiebt, der einen ganz anderen Charakter trägt.

Durch Erkennen und Tragen dieser Schuld wird er geläutert und auf eine höhere Stufe des Menschentums emporgehoben. Kein Wunder, daß ihn nun gar nichts mehr von dem befriedigen kann, wozu Mephisto — das zweite niedrige Ich des Menschen — ihn verführen will. Gewiß, es gelingt dem Geiste des Untermenschlichen vortrefflich, den das Höchste Erstrebenden immer von neuem „Staub fressen“ zu lassen. Aber er bringt es nicht fertig, daß es „mit Lust“ geschieht. Nein, all dies wirre, bunte, nützige Treiben gibt dem Leben Fausts auf die Dauer keinen Inhalt: weder am kaiserlichen Hof, wo er zwar Hilfe bringt, aber durch Lug und Trug, noch bei der Erringung von Helena — also der Eroberung der klassischen Schönheit —, noch bei der Besiegung der kaiserlichen Feinde mit Hilfe niederen Blendwerks findet er dauerndes Glück. Er erkennt mit Schmerz, daß die Sinnlichkeit keine Befriedigung bringt, sondern Leid und Jammer schafft (Gretchen); die absolute Wahrheit kann der Mensch nicht erlangen, aber ihr vermeintlicher Besitz macht hochmütig, ja dumm (Wagner). Doch alle Niederlagen werden Faust, dem inneren Strebenden, zu Sprossen an der Leiter zur Vollkommenheit. Um auf dieser möglichst hoch emporzusteigen, muß er, dies wird ihm klar, Mephisto knechten, anstatt sich von ihm führen und beschenken zu lassen, muß er, unter vollkommener Versklavung Mephistos, sich selbst in den werdenden Menschheitstempel einbauen. Nachdem er die chaotischen Kräfte in sich selbst — also Mephisto — überwunden, geht er daran, sie auch in der Natur zu bändigen. Aber nur dann, wenn dies sich unter Ausschluß alles übernatürlichen Blendwerkes — der „Magie“ — nur aus eigener Kraft heraus vollzieht, und nur dann, ist es wertvoll für den Schaffenden selbst. Als zitternder Greis erfaßt er diese Wahrheit. Aber nun wird er stärker denn je zuvor, so daß ihm nichts mehr etwas anhaben kann. Nicht einmal die Blindheit, die ihm die Sorge anbläst. „Im Innern leuchtet helles Licht“, ruft er aus, da ihm das äußere Licht entzogen ist. Und so kann er das Werk vollenden, das sein Leben krönen soll. Er hat dem Meere Land abgerungen. Es soll durch Trockenlegung eines Krankheits schaffenden Sumpfes Wohlstand werden für Menschen, die nicht in faulem Genießen Befriedigung finden, sondern im Schaffen und Ringen und dadurch, daß sie sich „täglich Freiheit und Leben erkämpfen“. Wenn Faust daran denkt, daß dies Ziel erreicht wird, auch wenn er selbst es nicht mehr erlebt, dann kann er zum Augenblicke sagen: „verweile doch, du bist so schön“, und „im Vorgefühl von solchem hohen Glück“, daß dies Ziel einmal erreicht werden wird, bekennt er glückselig, daß er „den höchsten Augenblick erlebe“.

Das war das Stichwort der Wette mit Mephisto. Faust hat es ausgesprochen. Hat Mephisto nun die Wette gewonnen? Er meint es! In seiner engstirnig-niedrigen Gesinnung wird ihm nicht klar, daß Faust die verhängnisvollen Worte im genau entgegengesetzten Sinne gesprochen hat, als sie gesagt werden mußten, wenn die Wette gewonnen werden sollte. Nicht spricht sie Faust als ein im Sumpfe des Genußlebens stecken gebliebener Mensch, sondern als einer, der darum edle Befriedigung empfindet, weil er, trotz allem erkannten Fehlens, nach Besiegung des niedrigen Ichs — Mephistos — Großes gewollt und daran gearbeitet und dahin gewirkt hat, daß es einstmals Wirklichkeit werde — von späteren

Generationen, im Geiste dessen, der das Werk begann, vollendet. So wird auch Fausts Unsterbliches — sein Tatenleib —, um das Mephisto sich betrogen sieht, durch die Kräfte, die er während seines Erdenwandels ausgelöst hat, nach seinem Tode einer weiteren Entwicklung entgegengeführt. Nein, Fausts Unsterbliches kann dem Geiste der Vernichtung nicht zur Beute fallen, obwohl dieser äußerlich zu triumphieren scheint. Wohl meint er: „Vorbei und Nichts, vollkommenes Einerlei! Was soll uns denn das ewige Schaffen? — Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen“ — mit anderen Worten: alles ist Schein und Trug; Schaffen und Wirken ist zweck- und nutzlos; einmal nimmt doch alles ein Ende, und dann „ist es so gut, als wäre es nicht gewesen“.

Aber Mephisto irrt. Nichts von dem, was gut und schön und wahr ist — was also nach höchsten Zielen gestrebt hat —, geht verloren. Darum lebt auch das weiter, was gut an Faust gewesen ist.

Sein aufrichtiges, nimmerndes Streben gut zu werden, Gutes zu schaffen — das war gut, mag er selbst noch soviel gefehlt, ja gefrevelt haben. Darum triumphieren die Engel, die Diener des ewigen Werdens:

„Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen.“

Ein solcher Mensch erlöst sich selbst, indem er sich aus den Fesseln der Nichtigkeit befreit. Und er triumphiert mit Recht:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.“ —

Die gewaltige Dichtung ist ein religiöses Werk. Faust zeigt das Charakteristische der religiösen Menschen: er sucht seinem vergänglichen Leben Sinn und Dauer zu geben durch Schaffung von Ewigkeitswerten. In diesem Sinne ist auch die Freimaurerei nach dem Geist und Wortlaut der „Alten Pflichten“ eine religiöse Bewegung. Gerade darum interessiert es uns, wie Faust — also Goethe, der Freimaurer — sich zum ABaW. stellt. Er leugnet ihn nicht, er bejaht ihn nicht. Er wundert sich über die Kühnheit derer, die bekennen: „ich glaub' ihn“, wie über den Mut derer, die „sich unterwinden zu sagen: ich glaub' ihn nicht“. Er hat keinen Namen für die Macht, die ABaW. genannt wird: „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelglut.“ Goethe würde es also ablehnen, sich irgendein Bekenntnis, sei es zum ABaW., sei es zu etwas anderem, aufzwingen zu lassen, er würde diejenigen ablehnen, die ein solches Bekenntnis verlangen.

Faust ist der Mensch. Der Mensch schlechthin. Der Maurer soll Mensch werden. So hat diese Dichtung gerade uns Maurern sehr viel zu sagen. Sie kann uns offenbaren, ob wir auf dem richtigen Wege sind. Nicht dann sind wir es, wenn wir, an alten Formeln klebend und Bekenntnisse stammelnd, verkalken. Sondern wenn wir ewig Strebende und Suchende sind. Mögen wir dann als Suchende irren — nur als Suchende sind wir wirkliche Maurer — Faustmenschen —, also Zukunftsmenschen, weil wir nur so am Bau des Menschheitstempels mitarbeiten. Aber alle, die „beharren“, selbst wenn sie „anerkannt“ sein sollten, sind nach Goethe, dem großen Maurer: „Knechte“.

Goethe als Freimaurer

Von Demokrit

Schon im Jahre 1764 suchte der damals 15jährige Johann Wolfgang Goethe den Anschluß an die Freimaurerei, indem er, unter Berufung auf einen Freund, ein Aufnahmegesuch an die im Jahre 1759 in Frankfurt a. M. gegründete Arkadische Gesellschaft richtete. Infolge des ungünstigen Berichts des derzeitigen Aufsehers Schweiger über ihn wurde das Gesuch von dem Stuhlmeister Ludwig Ysenburg v. Buri abgelehnt. Dann kam Goethe während seiner Studienzeit im Jahre 1770 in Straßburg durch seine Freundschaft mit Herder wieder mit der Freimaurerei in Berührung, schloß sich aber 1772 in Weylar einer Rittergesellschaft an, die in ihrer Tafelrunde in halb ernster, halb humoristischer Weise die alten ritterlichen Titel und Gebräuche wieder aufleben ließ.

In Weimar war im Jahre 1764 zum Geburtstag der Herzogin Amalia die Loge „Amalia“ gegründet worden, deren Protektion der junge Herzog Karl August gleich nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1775 übernahm. Nach Weimar berufen, wurde Goethe durch Johann Joachim Christoph Bode, der in die Loge Absalom in Hamburg aufgenommen worden war und 1778/79 nach Weimar kam, und durch Lessings „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer“ (1778) erneut für die freimaurerische Idee gewonnen. Er richtete am 13. Februar 1780 ein Aufnahme-gesuch an die Loge Amalia. Erst nach vier Monaten wurde der jetzt 31jährige Goethe am 23. Juni 1780 als Lehrling eingeführt, im folgenden Jahre zum Gesellen und 1782, zusammen mit dem kurz vorher aufgenommenen Herzog Karl August, zum Meister befördert.

Durch Br., welche teils den Illuminaten, teils der strikten Observanz des Freiherrn v. Hund angehörten, wurden beide bald mit dem Hochgradsystem vertraut gemacht und in den vierten Grad eingeführt. Aber der leidige Systemstreit spaltete auch die Weimarer Loge. Der Konvent von Wilhelmshausen, der zu einer Reinigung von den Auswüchsen führen sollte, konnte die Trennung nicht mehr hindern. Die Loge Amalia wurde 1782 stillgelegt.

Durch diese trüben Erfahrungen wurde Goethe so enttäuscht, daß er dem ganzen Logenleben mißtrauisch gegenüberstand. Darum sprach er sich aufs schärfste gegen eine Logengründung in Jena aus: „Und so ist es gut, daß man öffentlich Feindschaft sehr zwischen sich und den Narren und Schelmen.“ Noch 1807 hatte er starke Bedenken und befürchtete in seinem Gutachten, daß die Logen einen „Staat im Staat“ bilden würden. Der Herzog Karl August aber war freier in seiner Stellungnahme und beschloß, die Weimarer Loge wieder aufleben zu lassen.

Durch den Schauspieldirektor Friedrich Ulrich Ludwig Schröder, der 1808 nach Weimar kam, für das gereinigte englische System und das Schrödersche Ritual wieder gewonnen, widmete sich Goethe erneut der Freimaurerei. Die Loge Amalia wurde 1808 wieder eröffnet und erhielt am 8. Juli ein Patent der Hamburger Großloge. Wie in den ersten

Jahren besuchte Goethe die Arbeiten wieder regelmäßig und nahm u. a. an der Einführung des 76jährigen Christoph Wieland am 4. April 1809 teil. Auch nach 1811, als seine Besuche seltener wurden, blieb Goethes Interesse für die Loge erhalten. So schrieb er die Gedächtnisrede für die Trauerfeier zum Andenken Wielands am 18. Februar 1813, redigierte die wichtigen Logenreden und prüfte die Gesänge und Anordnungen der Logenfeste.

Bei der Einführung seines Sohnes Julius August Walter v. Goethe am 5. Dezember 1815 weilte Goethe zum letzten Male persönlich in der Loge. Zum 50jährigen Regierungsjubiläum Karl Augusts im Jahre 1825 dichtete er drei Lieder, war aber bei dessen Tode im Jahre 1828 zu ergriffen, um den erbetenen Nekrolog zu schreiben. Zu seinem goldenen Freimaurerjubiläum am 23. Juni 1820 ernannte die Loge Amalia Goethe zum Ehrenmitglied und erhielt den Dank:

„Fünfzig Jahre sind vorüber
Wie gemischte Tage floh'n,
Fünfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig stets aufs neue
Tut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sthrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Noch getrennt, ein ernstes Reich.
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohlthät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset freudig überein.
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein.“

Am 22. März 1832 starb Goethe, treu dem Bunde. In der Trauerfeier sagte der Stuhlmeister Freiherr Friedrich v. Fritsch das treffende Wort: „Goethe war seinem innersten Wesen nach ein Freimaurer.“

Die für die Loge Amalia besonders in den ersten Jahren gedichteten Lieder Goethes sind fast alle verlorengegangen. Nur „In allen guten Stunden“ und „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun“ sind in die Freimaurerliederbücher übergegangen und bezeugen Goethes Hang zu fröhlicher Geselligkeit in den jungen Jahren. Von echtem freimaurerischen Geiste erfüllt sind seine Lieder:

„Wo Lieb' und Treue wohnt,
Da ist gut weilen!

O Glück, wo Leid und Lust die Edlen teilen!

Der Kindheit Paradies erwacht aufs neue,

Blüht schöner noch, wo Huld sich regt und Treue.“

„Heil uns! Wir verbunden Brüder
Wissen doch, was keiner weiß,
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich um unsern Kreis,
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut,
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.“

Dann das bekannte Symbolum: „Des Maurers Wandeln, es gleicht dem Leben.“

Ergriffen von Mozarts Zaubrerflöte, entwarf Goethe einen zweiten Teil, der den Sieg der Humanität über die Dunkelmächte symbolisieren sollte. Aber nicht nur die der Innenarbeit gewidmeten, sondern auch die nicht freimaurerischen Dichtungen bezeugen vielfach, wie innig Goethe von freimaurerischen Gedanken erfüllt war. So etwa:

Beständiges

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergeltens Rat!
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft!
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland:
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Höheres und Höchstes

Gutes tu rein um des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zugut.

Sein freimaurerisches Glaubensbekenntnis gab Goethe in dem Gedicht „Das Göttliche“:

Dem engen kirchlichen Dogma von der Notwendigkeit des religiösen Glaubens gegenüber kündigt Goethe im Faust das Evangelium der Humanität.

Wie Lessing war auch Goethe ein Vorkämpfer der Humanität, ein Freimaurer im edelsten Sinne. Mit Recht konnte er sagen:

„Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

Wir feiern in ihm einen freimaurerischen Führer der Menschheit mit Stolz und Recht, „denn er war unser“.

Der christliche Erlösungsgedanke und der faustische Mensch

Von Br Kurt Heidmann, Or. Lübeck

Zu den ersten Menschen, so erzählt eines der ehrwürdigsten Bücher, sprach Gott der Herr: Ihr sollt essen von allen Früchten dieses Gartens, der das Leben heißt; nur von dem Baume, den ich mitten hineingestellt habe, von ihm sollt ihr nicht essen.

Und niemand war da, der gefragt hätte: Warum, o Vater, beschwerst du unsere sorglose Jugend mit solchem Verbot? Bis unter dem Baum inmitten des Gartens ein Gedanke emporzüngelte zu den goldenen Früchten da oben im Licht, ein Wunsch —: Ihr werdet sein wie Gott! — bis ein Arm aus diesem Wunsche wuchs und eine Hand, ganz Sehnsucht, Sternensuchend, die Frucht der Erkenntnis brach.

Da wurde das Weib geboren. Und die Tragödie. Da — so erzählt die Geschichte — sahen die Menschen sich an und gewahrten, daß sie nackt waren: Mann und Weib. Daß eine Kluft zwischen ihnen lag. Und sie schämten sich. Sie erkannten die Zwiespältigkeit ihres Seins und litten darunter.

Und wie sie dann für Augenblicke zueinander und ineinander fanden, wurde es ihnen klar, daß ihre Not nur in einem restlosen Aufgehen ineinander, in einem völligen Verschmelzen, einer ersten und letzten Einheit enden könne. Und sie nannten diese Einheit, ein Ziel, das ihre Sehnsucht irgendwo da droben über den Sternen festnagelte: Gott. Ihr Versunkensein ineinander wurde ihnen ein Stillesein in Gott. Den Kampf um Erlösung von ihrer Halbheit in einer letzten Einheit nannten sie das Ringen um ewige Seligkeit in Gott.

Und mit heiligster Inbrunst haben sie und ihre Kinder diesen Kampf geführt durch die Jahrtausende.

Was die Menschheit bis zum heutigen Tage an Werten geschaffen hat, ist allein aus diesem Willen zur Erlösung von einer Halbheit geworden, die jeder einzelne irgendwann erkennt, um fortan unter ihr zu leiden. Die ganze Geschichte der Kultur und damit die Geschichte der Menschheit überhaupt wurde und wird von diesem Willen diktiert. Bei welcher Station auf dem langen Passionswege der Menschheit wir auch verweilen, überall fühlen wir das gleiche Wünschen und Sehnen, den gleichen Willen, ob der nun mit wilden Hammerschlägen alle Schranken und Dämme zu durchbrechen trachtet, oder auch angespannt, atemlos eines Retters harret. Wo immer auch des Menschen Blut, von unendlicher Not gepeitscht, aufschreit, es wird von allen und überall verstanden werden. Denn diese Not hat nur eine Sprache. Die Verschiedenheit macht nur das Tempo, das Klima würde Nietzsche sagen.

Das wird nirgends deutlicher als in der Kunst. Und hier wieder am deutlichsten in der Dichtung.

Es gibt kein Volk, dessen Seele nicht wenigstens einmal das ewige Lied der Menschheit gesungen, nicht wenigstens einmal Worte gefunden hätte für das namenlose Sehnen und Ringen alles Lebenden. Und mögen sie

das Ziel ihrer Sehnsucht nun nennen, wie immer sie wollen, im Grunde ist es doch immer das eine, für das es tausend Namen und doch keinen Namen gibt: die letzte, große Einheit.

Wo die Menschheit sich als Welt fühlt, da schreit sie nach Gott. Umgekehrt ruft sie aus Götterträumen nach Welt. Zertretene, versklavte Seelen erscheinen ein Paradies, ein Land, wo Milch und Honig fließen. Ueberreiche breiten, ihrer süßen, strömenden Fülle überdrüssig geworden, die Arme aus nach dem Nirwana. Christen erträumen die Wiederkunft Jesu; die germanischen Völkerschaften sahen ihr Heil in dem Wiedererscheinen der Lichtgestalt Balders. Und immer ist es die Halbheit, die Sehnsucht macht nach der Vollendung. Immer sucht der Mann das Weib, wartet das Weib auf den Mann, immer finden sie sich für Augenblicke, aber alles ist bestenfalls einmalig, nichts ist endgültig; immer werden neue Sterne geboren, neue Sterne voll neuer Sehnsucht. Alles läuft im Kreise. Wo ist hier ein Ende, das nicht zugleich auch ein Anfang wäre?

*

Lange hat die Menschheit sozusagen im Halbschlaf, unbewußt, ihren Kampf um die Erlösung geführt. Ganz allmählich erst ist sie, voran die raschlebigen südlichen Völkerschaften, erwacht, hat sie Kampf und Ziel zu nennen versucht. Aber erst in dem alttestamentarischen Judentum tritt uns ein völlig, bis in die Fingerspitzen wissend gewordener Volkskörper entgegen. Und nach Jahrtausende langen schwersten Kämpfen aufbrauchten, hat dieses ursprünglich so kraftstrotzenden Körper nahezu Helfers, eines Heilandes bedürftigen Volks aller eines Retters, eines vielleicht auch ein letztes(?) sichtbares Ziel gegeben.

Es versteht sich von selbst, daß überall mit dem Siege des Christentums der Erlösungswille des Menschen in eine ganz bestimmte Bahn gelenkt wurde. Seine ihm Not machende Halbheit lernte er als Schuld seinem Gott gegenüber empfinden; das Leben konnte nur ein Weg sein, diese Schuld zu sühnen und sie — also die eigene Halbheit — endlich an Gott abzutragen. So fanden sich Millionen Hände in der Anbetung des Kreuzes. Millionen Herzen einte der Glaube an eine Vollendung, zu der allein der Opfertod Christi die Brücke geschlagen hatte. Und auf Millionen Lippen schwebte tagtäglich durch viele hundert Jahre eine Bitte: Dein Reich, Herr, dein einiges Reich komme!

Und es kam nicht bis auf diesen Tag. Wird es jemals kommen? Kann es kommen? —

Absichts blieben einzelne Titanen? Unermüdet türmten sie Fels auf Fels, Erkenntnis auf Erkenntnis. Ruhelos. Und eben zu der Zeit, als das Christentum in Europa auf dem Gipfel der Macht stand, schickten sie sich an, das bisherige Weltbild — eine Schöpfung, an der von Anfang nach einem Wort der Bibel alles gut war — gründlichst zu verändern. Die christliche Menge entsetzte sich vor solchen Lästereien. Gern hätte man sie auf der Stelle von Gott gestraft gesehen. Aber der alte Himmel schien für diese Schöpfer neuer Welt keinen Donner bereit zu haben. Die gute Kirche mußte ihm schon mit ihrer Inquisition beispringen. Und diese Inquisition strafe nicht nur die Vermessenheit, eine Welt, an der

alles gut war, verändern zu wollen, mit raffinierten Foltern wußte sie auch zu ergünden, woher denn Menschen ein Wissen kam, das offenbar geeignet war, eine gar nicht abzusehende Unruhe in die Welt zu bringen und Weg und Ziel aller Gläubigen völlig zu verändern. Solches Wissen konnte nur vom Teufel sein, der für seinen Kampf gegen Gott Hilfsgruppen hier auf der Erde anwarb, Hilfsgruppen, die ihm mit ihrem Blut, mit Leib und Seele also, verfallen waren. Und bald spann in der beschränkten Kleinbürgerlichkeit des Mittelalters von der Kirche genährter Aberglaube ein schier undurchdringliches Märchen um jeden einsam suchenden Geist.

Aber war es denn ein Kampf gegen Gott, den Geister wie Kepler, Kopernikus und viele andere führten? War es ein Kampf der Finsternis gegen das Licht? War es nicht vielmehr ein Ringen aus der Finsternis um das Licht? Gewiß, Prometheus war wieder am Werk! Aber wie schon einmal wußte ihm niemand Dank für den Segen, den er der Sage nach ehemals dem Olymp und diesmal offenbar der Natur abtrugte. Licht verpflichtet. Und nicht nur die Dummheit, auch die Trägheit wollte nicht erkennen müssen, wie unfertig noch die Welt war und wie unvollkommen darum, gerade darum auch das Leben sein müßte.

Im Lichte der Naturekenntnis darf es keine Weltflucht, keine Lebensverneinung mehr geben. Wer sich einen Wert zuerkennt, der hat fortan auch eine Pflicht. Dies fühlten sie alle, die dem Geist des Humanismus mit Feuer und Schwert beizukommen trachteten —: die Dummen unklar, die Trägen dumpf, und die Böswilligen entzogen sich jeder Verpflichtung mit der Ausrede: Die Welt würde ewig unfertig, das Leben würde ewig unvollkommen bleiben müssen, weil Gott das so gewollt habe. Sie waren schlechte Anwälte Gottes und noch schlechtere Erben.

Jene aber, die ehrlich um Erkenntnis bemüht waren, wußten nur zu bald, daß der Mensch — auch vom Erbe der Väter — nur das besigt, was er selbst, ruhelos ringend, sich erwirbt. Sie erkannten, daß alle Halbheit, die dem Menschen Not macht, sich nur vollenden kann in lebendigem Wirken, daß also auch nur, „wer immer strebend sich bemüht“, jemals erlöst werden kann.

Eben zu der Zeit, als das Christentum in Europa den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, wurde mit dem Humanismus, ja, im Humanismus der faustische Mensch geboren. Jener Mensch, der nicht mehr erlöst werden will vom Leben, sondern zum Leben, der in der Welt sich selbst zu vollenden trachtet, weil er erkannt hat, daß es eine Einheit von Schöpfer und Schöpfung nur geben kann im Schaffen. Solange der Mensch wirkt, ist er eins mit seinem Werk und eins mit allen, die mit ihm am gleichen Werke bauen.

*

Goethe schickt seinem Lebenswerk, der zweiteiligen Faust-Tragödie, einen „Prolog im Himmel“ voraus. Und dieser Prolog ist mehr als nur ein Vorsepruch, ein Einführungsgedicht. Er ist auch kein Vorseprechen mehr, er ist bereits Erfüllung. Wir glauben der Stimme dieses „Herrn“, wenn sie verheißt: „Wenn er —“ (der Sucher Faust) — „mir jetzt auch nur verworren dient, so werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.“ Wir

füllen, nein, wir wissen es: bei diesem „Herrn“ ist die Klarheit dieser „Herr“ ist selbst die letzte Wahrheit, ist – wie Faust am Ende seiner Tage bekennt: „Der Weisheit letzter Schluß“ („Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß“). Dieser „Herr“ ist der Inbegriff der ewig wirkenden Kraft. Er ist „das werdende, das ewig wirkt und lebt“, das alles „mit der Liebe holden Schranken“ umfassen will.

So zeigt Goethe in diesem Prolog bereits das Ziel, die Meisterschaft, zu der er seinen rastlos suchenden und strebend immer wieder auch irrenden Helden endlich doch führen wird. Seinem „Herrn“, der – selbst ewig wirkend – es in der Erkenntnis zur Meisterschaft brachte, ist der Teufel nur noch ein „Schalk“, keine „Spottgeburt von Dreck und Feuer“, als welche er dem noch unsicher im Dunkel tastenden Faust gelegentlich erscheint. Und diesem Schalk will er nicht wehren, den armen Sucher nach Kräften zu verwirren. „Es irt der Mensch, solange er strebt.“ Und er mag irren, er muß vielleicht sogar immer wieder irren, damit sein Wille, seine Liebe zur Wahrheit sich an jedem Irrtum immer wieder neu entzündet. „Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Dieser Prolog spielt sich in keinem christlichen Himmel ab, sondern in der Region beseligenden Wissens um die schöpferische Kraft des Menschen. Er ist ein Geleitwort, das ein Meister in der königlichen Kunst schöpferischen Erkennens dem ehrlichen Sucher mit auf den Weg gibt, eine Verpflichtung und zugleich auch eine Verheißung. Und wie alle Kunst Goethes nichts anderes als verdichteter Ausdruck seines Lebens ist, verspüren wir in jedem Wort dieses Prologs die hohe Meisterschaft seines Schöpfers.

Wie ganz anders klingen die Worte jenes Gedichtes, das Goethe dann zwar nicht seiner Faust-Tragödie vorausschickt, mit dem er aber sein eigenes faustisches Ringen um die Meisterschaft beginnt, die Worte des Prometheus „in seiner Werkstatt“ in dem dramatischen Fragment von 1773!

„Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde.
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.“

Trotzig werden diese Worte dem alten Herrn der Welt ins Gesicht geschleudert, der sich „nähret kümmerlich von Opfersteuern und Gebetshauch“. „Ich kenne nichts Aermers unter der Sonn“, als euch, Götter! Ja, das ist das Gegenstück zu jenem „Prolog im Himmel“. Das Prometheus-Fragment ist gewissermaßen ein Prolog auf der Erde. Und doch „auch eine Verpflichtung, auch eine Verheißung! Bis zu jenem „höchsten Augenblick“, der dem für äußere Erscheinungen blind gewordenen Faust in letzter Klarheit offenbart, daß der letzte Sinn, das höchste Glück, die einzig mögliche Vollendung, die Erlösung unseres

unvollkommenen Daseins allein im Schaffen zu finden ist, wird im „Prometheus“ das ganze Lebenswerk Goethes vorweggenommen. Fragmentarisch freilich nur. Unbekümmert, noch von keinem Bewußtsein beherrscht und gehemmt, türmt die unbändige Kraft eines Titanen gewaltige Felsen, roh und unbebaut, zu einem lückenhaften und unfertigen Bau. Noch gärt der Most. Noch reifen Wille und Gedanke nicht im Licht des Erkennens. Aber „weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, daß Blüt' und Frucht die künftigen Jahre zieren.“

Durch viele Irrungen und Wirrungen geht Goethe seinen Weg. Und so führt er auch seinen Faust, den im Genuß des Wissens immer noch begierig nach neuen Erkenntnissen jagenden Menschen, endlich zum Ziel: zu einer Meisterschaft, die, gesättigt mit tiefstem Wissen um alles Vergangene und Heutige, zukünftiges Leben plant. Zu einer Meisterschaft, die dann freilich „im Vorgefühl von solchem hohen Glück“, das sie für alle die anderen plant, die nach ihr kommen und tätig sein werden am Bau des Lebens, ihren „höchsten Augenblick“ genießen mag.

*

Keine unkontrollierbaren, keine „himmlischen“ Mächte haben Goethe jemals bestimmt. Kein Teufel, wie Dummheit und Aberglaube ihn erfanden, treibt seinen Faust vorwärts. Einzig die Sehnsucht des schöpferischen Menschen, die sich im Werk zu vollenden trachtet, läßt ihn zu keinem Augenblick sagen: „Verweile doch, du bist so schön.“ Denn nicht im Werk ist Vollendung zu finden, sondern nur im höchstmöglichen Planen über das zeit- und raumgebundene, über das eigene Selbst hinaus. Und wenn wir nur an seinem „farbigen Abganz“ „das Leben“ haben, dann ist Goethe-Faust ein unvergängliches Gleichnis für alles vergängliche Streben nach Meisterschaft, nach Vollendung, nach Erlösung von aller Halbheit. Nach einer Erlösung nicht vom Leben, sondern zum Leben, zu einem erdegebundenen Leben, dem nur das Licht eigener Erkenntnis leuchtet, das auch am Irrtum immer wieder neu sich entzündet.

„Ich kenn' nichts Aermers
Unter der Sonn“, als euch, Götter!“

Goethe und die Philosophie

Von Br Max Apel, Or. Berlin I

Goethe hat sich niemals einer schulmäßigen Philosophie angeschlossen, noch selbst ein System der Philosophie entwickelt. Er selbst hält schon als Jüngling eine abgeordnete Philosophie für unnötig, denn sie sei bereits in Religion und Poesie vollkommen enthalten. In der Tat ist die ganze Goethesche Dichtung von einer Fülle philosophischer Gedanken über Welt und Leben durchwoben, und so manches kurze Gedicht birgt einen unausschöpfbaren Schatz an Stimmungs- und Sinngelalt in sich. Goethes Geist wurzelte ganz im Anschauen, auch das begriffliche Denken sucht er mit dem anschaulichen Inhalt zu verschmelzen. Von rein abstrakten, metaphysischen Grübeleien fühlt er sich abgestoßen. So äußert er sich seinem Freunde Jacobi gegenüber: „Dich hat Gott mit der Meta-

physik gestraft und Dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit mir es im Anschau seiner Werke wohl werde." Bei dem unermeßlichen Reichtum an Bekundungen über die Fragen der Welt- und Lebensanschauung können hier nur einige Grundgedanken und Kernüberzeugungen hervorgehoben werden.

Völlig ablehnend verhält sich Goethe zu dem metaphysischen, medi- nischen Materialismus, wie er in dem 1770 erschienenen Werk des Baron Holbach „Système de la nature“ zu einem kraftvollen, entschiedenen Ausdruck gekommen war. Goethe befand sich damals als Student in Straßburg zusammen mit Herder und anderen gleichgesinnten Freunden. Dieser von einem leidenschaftlichen, höchsten Lebensgefühl durchdrungene Freundeskreis mußte diese materialistische Auflösung von Natur und Leben in eine sinnlose Bewegung der Materie ablehnen. Goethe schildert in einem Rückblick auf diese Jugendtage in „Dichtung und Wahrheit“ den Eindruck dieses Werkes: „Wir begriffen nicht, wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so kimmerisch (dunkel, nebelhaft), so totenhaft vor, daß wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten, daß wir dann wie vor einem Gespenste schauderten ... Alles sollte notwendig sein, und deswegen kein Gott. Könnte es denn aber nicht auch notwendig einen Gott geben?, fragten wir ... System der Natur ward angekündigt, und wir hofften also wirklich von der Natur, unserer Abgöttin, zu erfahren ... Allein, wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen Halbnacht zumute, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand. Eine Materie sollte sein von Ewigkeit und Ewigkeit her bewegt und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten ohne weiteres die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn, indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahl, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch nicht richtungs- und gestaltungslosen Natur zu verwandeln.“

Goethe, der in der mathematischen Physik unbewandert war, konnte kein Verständnis für die von Holbach vertretene, freilich unkritische, weise auch auf das Geistige ausgedehnte mechanische Naturauffassung haben. Dazu kommt, daß Goethe in der organischen Natur etwas Nicht-mechanisches sah, das sich nicht auf bloße blinde Bewegung der Materie zurückführen läßt. Die Kräfte der Natur sind gerichtet, folgen einem Bildungstrieb, stehen im Dienst einer sinnvollen Entfaltung einer Idee, eines Typischen.

Während Holbach einen entschiedenen Atheismus vertritt und jede Art von Religion und Metaphysik, nicht nur den Theismus, sondern auch den Pantheismus, als schädlichen Aberglauben abweist, hatte Goethe schon 1770 die pantheistische Philosophie des Dichter-Philosophen Giordano Bruno kennengelernt, der Natur und Gott in eins setzt und dem unendlichen All-Einen seine religiöse Hingabe und Verehrung er-

wies. Ohne Zweifel hat dieser poetische Pantheismus Brunos auch später nachhaltig auf den gleichgestimmten Goetheschen Geist gewirkt, — sind doch einige der schönsten Lieder Goethes ganz von Gedanken und Stimmungen dieses lebensvollen ästhetischen pantheistischen Grundgefühls getragen.

Weit tiefer aber ging der Einfluß des klassischen Pantheisten Spinoza. Bei einem Besuch Jacobis 1774 führte ihn dieser Kenner der spinozistischen Philosophie in die Gedankenwelt Spinozas ein. Goethe hatte schon vorher, aber nur unvollständig und wie auf Raub das Dasein und die Denkweise dieses außerordentlichen Mannes in sich aufgenommen. In der „Ethik“ fand er eine Beruhigung seiner Leidenschaften, eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt schien sich ihm aufzutun. Was ihn aber besonders fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Eine Friedenslust wehte ihn aus diesem Werk an. Zehn Jahre später, 1784, beschäftigte sich Goethe von neuem und eingehender mit Spinoza: „Ich lese mit der Frau v. Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meine.“

Vor allem ist es der pantheistische Gottesbegriff Spinozas, in dem Goethe seine reine, tiefe, angeborene Anschauungsweise, die ihn „Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte“, wieder fand. Die Lehre von der Gott-Natur, von der Erkenntnis Gottes in der Geseglichkeit alles Seins und Geschehens ist eine Grundanschauung auch des Dichters. Und schön sagt Heine: „Die Lehre Spinozas hat sich aus ihrer mathematischen Hülle entpuppt und umflattert uns als Goethesches Lied.“ Das Dasein ist Gott. Das ist nicht Atheismus, wie man Spinoza vorwarf: „Wenn ihn andere deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum und christianissimum nennen und preisen“, schreibt Goethe 1785 an Jacobi. Freilich ist dieser Gottesbegriff nicht mit dem christlichen Dogma zu vereinigen. In Eckermanns Gesprächen mit Goethe äußert sich dieser (4. Januar 1824): „Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Säulen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen.“ Doch ist Goethe niemals und in keinem Punkte etwa ein schulmäßiger Anhänger Spinozas gewesen, also ein Spinozist im engeren Sinne. Er gibt selbst an, daß er die Schriften dieses trefflichen Mannes nie in einer Folge gelesen habe, und daß ihm nie das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte. Aber er bekennt doch, daß er, ohne Spinozas Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch, wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben, das unter allen, die ich kenne, am meisten mit der seinen übereinkomme, die Ethik des Spinoza nennen müsse. Spinozas Substanz, aus der alle Dinge logisch-mathematisch folgen, ist freilich bei Goethe eine Kraft, die alles in tätigem, lebendigem Wirken umfaßt. Wie wunderbar frei sich Goethe von starr begrifflichen Festlegungen hält, die leicht eine Bindung und Fesselung des Geistes zur Folge haben, ersehen wir aus einem Briefe an Jacobi im Jahre 1813: „Ich für mich kann bei den

mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist. Pantheist hingegen als Naturforscher, und ein so unterschieden wie das andere. Bedarf es eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen."

Gott handelt nach Spinoza nicht nach Zwecken, sondern nach der Notwendigkeit seiner Natur. Das Suchen der Menschen nach Zweckursachen soll Vorurteil und Aberglaube sein. In diesen Gedanken fand Goethe eine kraftvolle Abwehr gegen die zu seiner Zeit wuchernde platte Zweckbetrachtung. Trefflich beleuchtet das Problem das Gespräch vom 19. Februar 1831: Es ist dem Menschen natürlich, sich als Ziel der Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in bezug auf sich und insofern sie ihm dienen und nützen. Diese Ansicht überträgt der Mensch nun aus dem Leben in die Wissenschaft und fragt bei den einzelnen Teilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen. „Diese Nützlichkeitslehrer sagen wohl: der Ochs hat Hörner, um sich damit zu wehren. Nun frage ich aber: Warum hat das Schaf keine?, und wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, so daß sie ihm zu nichts dienen? Etwas anderes aber ist es, wenn ich sage: Der Ochs wehrt sich mit seinen Hörnern, weil er sie hat. Die Frage nach dem Zweck, die Frage Warum? ist durchaus nicht wissenschaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage Wie? Denn wenn ich frage: Wie hat der Ochs Hörner?, so führt mich das auf die Betrachtung seiner Organisation und belehrt mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann . . . Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn sie den nicht anbeten sollen, der dem Ochs die Hörner gab, damit er sich verteidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehere, der in dem Reichtum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfüßigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfüßigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen. Man verehere ferner den, der dem Vieh sein Futter gibt und dem Menschen Speise und Trank, soviel er genießen mag. Ich aber bete den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der milliontelste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, so daß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott!"

Goethes Naturschauung ist so von dem Gedanken der Entwicklung beherrscht, der Spinoza fehlt. Vor allem aber gelangt bei Goethe das Einzelne, Individuelle zu seiner berechtigten Geltung. Das Einzelständige nach der Spinozistischen Alleinheitsphilosophie nur eine unselbständige, vorübergehende Existenz, die in der unendlichen Substanz untergeht. Goethe dagegen erneuert den Begriff der Monade, wie ihn Giordano Bruno und Leibniz ausgeprägt hatten. Die unendliche schaffende Substanz drückt ihr Wesen in selbständigen Wesen aus, in Monaden oder auch Entelechien, wie sie Goethe lieber mit einem aristotelischen Wort bezeichnete. Diese Monaden oder Kräfteinheiten, auch Seelen genannt, sind die Urbestandteile aller Wesen; sie bilden eine Stufenfolge von den

einfachsten untergeordneten bis zu den höchsten: es folgt hieraus. „daß . . . Weltmonaden, Welseelen, wie Ameisenmonaden, Ameiseneseelen gibt, und daß beide in ihrem Ursprunge, wo nicht völlig eins, doch im Ursprunge verwandt sind". Diese dynamische Weltanschauung ist freilich wesentlich vom Spinozistischen Mechanismus unterschieden. Während Spinoza im Sinne seiner rationalistischen Denkrichtung der menschlichen Vernunft eine unbeschränkte Erkenntnis zuschreibt und auch die Frage nach den letzten Dingen in den Bereich des Erkennens einbezieht, ist Goethe hier skeptischer, kritischer. Die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper seien ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiterbringen. Kant, den Goethe für den vorzüglichsten unter den neueren Philosophen hält, habe unstreitig am meisten genügt, indem er die Grenzen zog, wie weit der menschliche Geist zu dringen fähig sei, und daß er die unauf löslichen Probleme liegen ließ. Was habe man nicht alles über die Un sterblichkeit philosophiert!, und wie weit sei man gekommen! „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begrifflichen zu halten . . . Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge" (Eckermann 15. Oktober 1825). Wir wandeln alle in Geheimnissen! Alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele sind schwach. „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt nur aus dem Begriff der Tätigkeit: denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag". Es handelt sich hier nicht um beweisbare, verstandesmäßige Dinge, sondern um letzte Ueberzeugungen, die im Gefühl wurzeln und durch den Verstand nicht zu beweisen oder zu widerlegen sind. So ist auch das Bekenntnis vom 2. Mai 1824 (Eckermann) zu würdigen, das Goethe beim Betrachten der untergehenden Sonne sprach: Wenn einer fünfundsechzig Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Allen unfruchtbaren, dem Leben abgewandten Spekulationen war Goethe feind. Und so nimmt er Abschied von diesen Fragen mit dem scherzhaft-ernsten Wort (Eckermann 25. Februar 1824): „Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser."

Redaktionelle Notiz

Der weitere Abdruck der in Nr. 2 begonnenen Aufsätze: Die Rüstungsindustrie im Kriege sowie Heine, seine Stellung zu Thron und Altar kann wegen Platzmangels erst in der Aprilnummer erfolgen.

Freimaurerische Rundschau

Der böse FzaS.

Zurzeit ist in Sachsen ein scharfer Abwehrkampf der sich gegenseitig anerkennenden Logen gegen die Angriffe des Tannenbergbundes und der Nationalsozialisten im Gange. Besonders in Leipzig hat man es an der entsprechenden Gegenwehr nicht fehlen lassen. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“, die sich eine Versammlungsnote des Tannenbergbundes ohne jede Kritik zu eigen gemacht hatte, auch den Vorwurf der Freimaurerschuld am Weltkrieg. veröffentlichte Prof. Ehrig, Stuhlmeister der „Baldwin zur Linde“, einen Aufsatz: „Das Wesen der Freimaurerei“. Der Neuen Leipziger Zeitung sowie der Würzener Zeitung, in welchem Ort auch so ein Freimaurertöter aufgetreten war, wurden Flugblätter beigelegt: Freimaurerverbrechen und Selbststerlebnisse, Die Wahrheit über die Freimaurerei, die von demselben Verfasser herrühren. Es ist zu begrüßen, daß man nun auch im altmaurerischen Lager aus der bisherigen ängstlichen Zurückhaltung herausgegangen ist und den aufgedrungenen Kampf annimmt. Allerdings leiden alle solche altmaurerischen Verteidigungen unter der Tatsache, daß keine Idee hinter ihnen steckt, da sie ja selber Kinder des Geistes sind, der sie in hitziger Unzurechnungsfähigkeit befiehlt und die Wahlverwandtschaft so völlig verkennt. So laufen denn alle diese Entgegnungen immer wieder auf die fast humoristisch anmutende Feststellung hinaus: wir sind gar nicht so, wie ihr denkt, wir sind auch national, auch religiös, auch antifränkisch. Mit solcher Lahnheit ist natürlich nicht viel zu wollen. Auch dann nicht, wenn man sich entschließt, der erregten See ein Opfer anzubieten. Das ist natürlich regelmäßig der FzaS. So heißt es in dem Aufsatz der L. N. N.:

Ein Hinweis darf am Schluß dieser kurzen Ausführungen nicht fehlen. Die Bezeichnungen Freimaurerei und Loge stehen *nicht unter gegenseitigem Schluß*. Ein jeder Verein kann sich, wenn es ihm beliebt, Freimaurerloge oder Großloge nennen, ohne daß die anerkannten neun deutschen Großlogen oder die zu diesen gehörenden Logen dagegen rechtlich Einspruch erheben könnten. Wie man aber unsere evangelische Volkskirche nicht mit den Entleerungen irgendeiner religiösen Sekte oder einer anderen Religionsgesellschaft innerhalb oder außerhalb der deutschen Grenzen belasten kann, so wenig darf ein gewissenhafter Mensch der Taten irgendeines Winkellogen die geistige Haltung oder die Taten irgendeines Freimaurers oder einer ausländischen Freimaurerei, auf die wir deutschen Freimaurer keinen Einfluß haben und für die wir nicht verantwortlich sein können, zum Vorwurf machen.

In dem Würzener Flugblatt wird auf eine Werbeveranstaltung des sog. FzaS. in Plauen hingewiesen und im Brustton der Ueberzeugung verkündet, daß die anerkannte deutsche Freimaurerei keine Werbeveranstaltungen veranstalte, als ob nicht jede öffentliche Veranstaltung, die ja auch die Altmaureri immer mehr betreibt, als werbend gedacht wäre. Kommt denn den „Anerkannten“ nicht die Klüglichkeit einer solchen Verteidigung zum Bewußtsein? Ist es nicht ein Verrat an der Idee, wenn man in solchen Hinweisen es anklingen läßt: hier sind Schuldige, die müßt ihr bekämpfen, holt sie euch heraus. Von Tapfer-

keit und Charakterstärke zeugen solche Preisgaben jedenfalls nicht. Wir haben nichts einzuwenden, wenn die deutsche Altmaureri ihre Wesensverschiedenheit uns gegenüber betont. Vielmehr legen wir selbst Wert auf eine klare Unterscheidung und bringen sie bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck. Aber die Verbundenheit in den Grundideen der Alten Pflichten leugnen wir nicht und weisen daher mit aller Bestimmtheit auch die Angriffe zurück, die vom heutigen Unverstand gegen die Freimaurerei erhoben werden, da sie ja eine ganz falsche Richtung haben. Wir glauben das dem Geist der Freimaurerei schuldig zu sein. Wie kommt es, daß die Altmaureri keine Spur von Gefühl dafür hat? Wir haben uns niemals als zu den deutschen anerkannten Großlogen gehörig ausgegeben, nur uns als Freimaurer bezeichnet, als eine unabhängige Großloge, die in Deutschland für sich besteht, aber von einer Anzahl namhafter ausländischer Großlogen anerkannt ist. Uns Freimaurer zu nennen, haben wir ein juristisches und moralisches Recht. Ein juristisches: weil der Name Freimaurerloge in Deutschland nicht geschützt ist und weil es keine unabhängige Instanz gibt, die eine Anerkennung auszusprechen berechtigt wäre. Es gibt nur freimaurerische Interessentengruppen, die sich gegenseitig anerkennen, weshalb die Bezeichnung „anerkannte deutsche Freimaurer“ eine ganz falsche Vorstellung hervorruft, nämlich die Vorstellung einer unabhängig prüfenden Instanz, die über den Parteien steht und Berechtigungen verleiht, wie eine Schulbehörde. Ein moralisches Recht deswegen, weil wir die Alten Pflichten zur Grundlage unserer Arbeit erkoren haben und auch in Ritual und Symbol uns an das freimaurerische Herkommen halten, allerdings nach einer zeitgemäßen Auswahl. Unsere Anerkennung durch bedeutende ausländische Großlogen bedeutet für uns nicht die nachträgliche Zuerkennung des Freimaurercharakters, sie ist uns nur eine willkommene Bekräftigung unserer Auffassung. Sie sollte aber andererseits es unnötig machen, in bezug auf uns noch von Winkellogen zu sprechen. Da schließlich doch unsere „Anerkannten“ die französischen Großlogen als Freimaurerlogen anerkennen, erforderte es der internationalen Anstand und das freimaurerische Zusammengehörigkeitsgefühl, von dieser Tatsache wenigstens negativ Notiz zu nehmen und bewußte Herabsetzungen zu vermeiden, die uns zwar nicht weh tun, aber die Würde der Freimaurerei beeinträchtigen. Eine formelle Anerkennung im maurerrechtlichen Sinn wollen wir von den deutschen Großlogen gar nicht haben. Aber zu einer Verweigerung der Anerkennung des freimaurerischen Charakters sind die deutschen Großlogen in keiner Weise befugt. Es ist einfach eine unfaire Kampfweise, deren man sich ständig bedient, auf die man sich sogar noch etwas zugute hält, wie es auch in Ehrigs Auslassung zum Ausdruck kommt.

Man hat nun auch noch das Pech, daß die Gegner diese Diskriminierung keineswegs anerkennen wollen. Im Dresdner nationalsozialistischen Organ vom 29. 2. heißt es in bezug auf Prof. Ehrig: „In einem Flugblatt behauptet dieser Logenehrwürdige, daß die Freimaurerloge „Zur aufgehenden Sonne“, die zu den humanitären Logen gehört, von den übrigen Logen (vor allem wohl von den sog. nationalen) nicht anerkannt würde. Ueberhaupt spielt ja innerhalb der deutschen Logen der Versuch eine große Rolle, einzelne Gliederungen immer dann abzuwimmeln, wenn sie sich allzu stark belastet haben.“

Dann wird durch Zitat aus der Fassung der Großloge zur Freundschaft der Versuch gemacht, diesen organisatorischen Zusammenhang zu beweisen. Das ist natürlich alles falsch und schief. Aber es steckt hinter

dieser unzulänglichen Beweisführung doch das richtige Gefühl, wie wenig imponierend es ist, wenn jede Gesinnungsgemeinschaft gelangen und der Außenseiter ohne weiteres preisgegeben wird. Bekanntlich hat die Große Landesloge von Deutschland vor wenigen Jahren die gesamten humanitären Logen in derselben Weise den Nationalisten als Opfer angeboten. Nach dem nationalsozialistischen „Frankfurter Volksblatt“ denkt die N. S. D. A. P. an keine Aenderung ihrer Haltung gegen alle Logen. Sie zitiert eine Aeußerung A. Rosenbergs: „Die Logen haben weder an ihrem Ritual noch an ihrer Weltanschauung das geringste geändert, sie sind sogar nationalistisch (N. F.) aber nur unter dem Druck und infolge anderer völkischer Angriffe. Bei ruhigeren Zeiten wird das Maurertum unfehlbar wieder in uferlosen Menschheitsbund sein Ziel erblicken und demgemäß handeln. Deshalb darf kein Maurer der N. S. D. A. P. angehören und umgekehrt. Jeder soll wissen, daß er nationaler Anruchigkeit mit tragen.“ Diese parteiamtliche Kundgebung mündet dann in folgendem Satz: „Nationalsozialisten sind Gegner aller Logen! Sie werden es so lange sein und bleiben, bis die Weltanschauung des 20. Jahrhunderts staatliche Ausprägung gefunden hat. Und dann gibt es keine Logen mehr.“

Arme Auerkante! Da bemüht sich nun ein führender deutscher Freimaurer, die Lage zu retten, indem er die Unnahgbarkeit der deutschen Freimaurer gegenüber allen französischen Annäherungsversuchen hervorhebt, und das ist der Dank. Prof. Ehrig schreibt nämlich in seinem Würzener Flugblatt:

Ebensowenig haben die deutschen Freimaurer jemals irgendwelche Annäherungsversuche an Frankreich gemacht, sondern im Gegenteil die Annäherungsversuche der Franzosen (noch in den letzten Monaten einen Vermittlungsversuch des luxemburgischen Großmeisters) mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. (Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Man vergleiche damit das Verhalten der politischen Organisationen, Wirtschaftskreise, Sportverbände gegenüber dem feindlichen Ausland.)

Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Dieser Satz ist klassisch. Man verleugnet alle freimaurerischen Grundsätze, wenn und weil es verlangt wird. Aber auch diese Kapitulation genügt nicht. Der Feind will noch mehr. Es wird tatsächlich noch mehr verlangt.

Als der Leipziger Stuhlmeister den Satz niederschrieb: Man vergleiche damit das Verhalten der politischen Organisationen, Wirtschaftskreise, Sportverbände gegenüber dem feindlichen Ausland, mußte ihm doch eigentlich der Gedanke gekommen sein, alle diese haben mehr freimaurerischen Geist bewiesen als wir anerkannten Freimaurer. Und es mußte ihm ientlich etwas Schamgefühl aufgestiegen sein, daß er das Verhalten der im freimaurerischen Freundschaftsgeist handelnden Verbände gegenüber haßerfüllten Antifreimaurern herabsetzt, um für sich deren Gunst zu erbetteln. Auch der Hinweis, daß Dr. Müffelmann in Belgrad auf eigne Verantwortung gewesen ist und wegen seines undisziplinierten Verhaltens aus der deutschen Freimaurerei ausscheiden mußte, wirkt übel genug. Denn in dieser Richtung liegen Müffelmanns wirkliche Verdienste so sicher, wie das absolute Versagen anerkannten deutschen Freimaurergeistes.

Kursänderung der deutschen humanitären Großlogen?

Unterm 3. März bringt das „Hamburger Fremdenblatt“ folgende Meldung: „Die Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen den englischen Freimaurern und ihren deutschen Brüdern wurde gestern in einer Botschaft des Herzogs von Connaught, des Großmeisters der britischen Loge, in einer Versammlung der Loge von London angekündigt. Der Herzog erklärte, daß die freundschaftlichen Beziehungen mit den Großlogen von Frankfurt, Hamburg und Bayreuth wieder aufgenommen worden sind. Repräsentanten sind von beiden Seiten gewählt worden. Mit den übrigen sechs deutschen Großlogen dürften die Beziehungen wohl in kurzer Zeit gleichfalls aufgenommen werden.“

Hierzu erfahren wir, daß bei den Leitungen der drei altpreußischen Groß-Logen in Berlin von Verhandlungen mit den englischen Groß-Logen *nicht das geringste bekannt sei*.

Sollte sich diese Nachricht bewahrheiten, so könnte man bloß sie so erklären, daß nach dem Aufenthalt Alfred Rosenbergs in London auch die deutschen Humanitären sich zu einer freundschaftlichen Geste berechnigt glauben.

Der Diktator und die Freimaurerei

Wesentlich kulturereffüllter als sein Kollege in Italien benimmt sich der türkische Diktator Ghazi Mustapha Kemal der Freimaurerei gegenüber. Er weiß, was eine sich loyal verhaltende Bruderschaft an Kulturwert dem Staat und der Regierung gegenüber zu bedeuten hat, und steht der Freimaurerei freundlich gegenüber. Als der Großmeister des Grand Orient der Türkei seine neue Würde erhielt, ließ ihm Mustapha Kemal durch seinen Adjutanten gratulieren. Und mehr noch als das: das neue Logengebäude in Stambul befindet sich in einer Straße, die bisher Rue de Pologne hieß. Zu Ehren der Freimaurerei hat das Gouvernement der Stadt diese Straße in Nuruviya umbenennen lassen. Nuruviya aber heißt „Licht der Erleuchtung“.

„Br“ Goethe hat Schiller ermordet

Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir den Bericht über ein Buch von Mathilde Ludendorff, der Gattin des Generals v. Ludendorff, das den Titel „Der ungestüme Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller“ trägt:

„Keiner dieser vier schöpferischen Geister (Luther, Lessing, Mozart, Schiller) ist eines natürlichen Todes gestorben, wie man bisher allgemein, verführt durch eine von Juden und Freimaurern gesponnene Legende, gemeint hat. Sie alle sind den Ränken und Listen einer im Dunkeln nistenden Geheimgesellschaft jüdischer Herkunft, dem Rosenkreuzerorden, der Freimaurerloge, zum Opfer gefallen, gemäß ihrem Todesurteil vergiftet worden. Die Schuld an der Vergiftung Luthers trägt der Verräter Melanchthon, die Schuld an Lessings Ermordung Moses Mendelssohn, wenn auch von beiden nicht ausdrücklich behauptet wird, daß sie selbst ihren Opfern das Gift gereicht haben. Die Schuld an der Ermordung Mozarts trägt wahrscheinlich der Italiener Salieri, und — nun kommt das Allertollste — die Schuld an der Ermordung Schillers kein Geringerer als der Br Goethe. Jene alle sind von verruchten Händen beiseite geschafft worden, weil sie es gewagt haben, sich gegen die Macht Judas, Roms und der Freimaurer — denn diese drei sind eins — aufzulehnen. Die Loge hat es verstanden, über diese Todesfälle allerlei Legenden von Krankheiten in die Welt zu setzen, aber ihr Wirken wird

für den Eingeweihten an der Art des Begräbnisses der Opfer und der Behandlung ihrer Erdenreste deutlich. Denn der Judenfluch begnügt sich nicht mit der Vernichtung; er duldet auch nicht, daß die Getöteten ein ehrliches Begräbnis und eine würdige Grabstätte zuteil werde . . . Von diesem Buch sind bereits 30 000 Exemplare erschienen.

Krankes Deutschland!

Sie kamen nicht . . .

Am 22. Januar hatte der Kriegsgegnerbund Leipzig. Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft, zu einem Vortrag im Künstlerhaus eingeladen zu dem Thema: „Frei und Völkerverständigung.“ Unter der Zusicherung freier Aussprache behandelte der in Pazifistenkreisen wohl bekannte Schriftsteller Willh. Adhiles das Thema. Um die Versammlung und eine Aussprache zu sichern, waren besondere Einladungen ergangen. Der Vortragende behandelte das Thema in fast erschoffender Weise, indem er von den historischen Grundlagen der Frei, den „Alten Pflichten“, ausging und dann auf die Notwendigkeit oder besser auf die Folgerichtigkeit einging, daß der Fmr vor dem Kriege stillschweigend Pazifist war, aber auch nach dem Kriege Pazifist sein müsse. Was könnten 75 000 Fmr tun, wenn sie alle für den Frieden eintreten würden. Das ist heute leider nicht so, selbst von den sich humanitär nennenden Logen und Großlogen ist es nur ein kleiner Bruchteil, der den Friedensgedanken als Ausdruck des fmrtschen Gedankens pflegt. (Für Ein-geweihte steht fest, daß heute nur der FzaS, die Symbolische Großloge und einige kleine unabhängige Logen sich noch für den Friedensgedanken erwärmen und ihn fördern.) Alle 18 Leipziger Logen waren eingeladen. Das offizielle Einladungsschreiben an die Großlogen war so gehalten, daß man erwarten konnte, Vertreter der Logen würden sich einfinden. Das geschah nur bis auf kleine Bruchteile. Der für die Leipziger Stuhlmeister reservierte Tisch blieb leer. Uns scheint aber ganz charakteristisch die begründete Absage des Großmeisters der deutschen Bruderkette, welcher der Loge „Minerva zu den 3 Palmen“ angehört. Wir bringen das Schreiben deshalb wörtlich, um uns jedes Kommentar darüber zu ersparen. Es lautete:

„Sehr geehrte Herren! Bei der von den hiesigen Fmr-Logen veranstalteten Versammlung ist den Gegnern unseres Bundes gesagt worden, daß wir Verständnis suchenden Männern gern persönlich Aufklärung zu geben willens sind, es aber ablehnen, über weltanschauliche Fragen öffentlich zu streiten. Ein sensationslüsternes Publikum, das sich zu meist aus unreifer Jugend zusammensetzt, kann nicht das Forum sein, vor dem so schwierige Probleme ausgetragen werden können. Das Thema der Völkerverständigung überlassen wir den berufenen Organen des Staates. Für uns bietet sich in der Arbeit an der deutschen Volksrede eine Aufgabe, die alle unsere Kräfte in Anspruch nimmt. Anbei sende ich mit Dank die Eintrittskarten zurück. In vorzüglicher Hochachtung . . .“

Die Diskussion bewegte sich durchaus auf der Höhe. So sprach der Br derselben Loge „Zu den 3 Ringen“, Leipzig (FzaS.), ferner ein Stuhlmeister der Loge „Die Pioniere am offenen Tempel“ und ein junger Arbeiter, der sich darüber beklagte, daß die Fmr bisher versäumt habe, den sozialen Gedanken und die Sehnsucht der Arbeiterschaft nach Befriedigung der Welt für das Glück der Menschheit aufzugreifen.

(*„Auf der Warte.“*)

Kultur- und Zeitfragen

Kulturpolitische Rundschau von Ernst Falk

Aufruf zur Abrüstung

Sechzehn deutsche pazifistische Verbände haben nachstehenden Aufruf erlassen, der in seiner knappen Zusammenfassung ein historisches Dokument des Willens der deutschen Friedensbewegung darstellt. Wenn der FzaS. sich nicht unter den Unterzeichnern befindet, was er sachlich durchaus könnte, dann nur deshalb, weil es seine Aufgabe weniger ist, in der Öffentlichkeit zu wirken — aber um so mehr ist es Aufgabe unserer Br., in den hier unterzeichneten Organisationen — soweit sie weltanschaulich in Frage kommen — mitzuarbeiten. Der Aufruf lautet (mit wenig Kürzungen):

„Die Weltabrüstungskonferenz wird das Schicksal der Menschheit auf lange hinaus bestimmen. Ihr voller Erfolg würde den Anbruch eines wahrhaft neuen Zeitalters bedeuten. Ihr Mißlingen würde das Signal zu einer Katastrophe entsegleichen Ausmaßes geben. Ein wilder Rüstungswettkampf würde einsetzen, hinter dem die Gefahr eines neuen Weltkrieges lauert.

Wir fordern von der Abrüstungskonferenz, daß sie sich zum Ziel der Totalabrüstung bekennt. Nachdem der Kellogg-Pakt den Krieg als Mittel nationaler Politik geächtet hat, muß die Ächtung aller Kriegsmittel folgen.

Sie muß die Rüstaussgaben in wirklich einschneidendem Maße herabsetzen und dafür sorgen, daß automatisch weitere Herabsetzungen folgen. Durch diese Ersparnisse würden zugleich alle Schulden- und Reparationszahlungen überflüssig werden.

Sie muß Maßnahmen ergreifen, um die allgemeine Dienstpflicht in allen Ländern zu beseitigen oder wenigstens deren Abschaffung zuverlässig vorzubereiten. Sie muß selbstverständlich, solange allgemeine Dienstpflicht noch besteht, das Recht, aus Gewissensbedenken den Kriegsdienst zu verweigern, anerkennen und muß dieses Recht unter internationalen Schutz stellen. Sie muß die Munitionsbestände, einschließlich der Reserven, und die Vorräte von Kriegsmaterial energisch herabsetzen.

Jene Kriegsmittel, die in den Friedensverträgen den Mittelmächten verboten sind, d. h. Schlachtschiffe über 10 000 t, Unterseeboote, Tanks, schwere Geschütze, Militär- und Marine-Flugzeuge, Vorbereitungen für den Giftkrieg, müssen sofort allgemein verboten werden.

Das gesamte Flugwesen der Friedenszeit ist, um den einzelnen Ländern die Waffe des Luftkrieges zu entziehen, zu internationalisieren.

Die gesamte private Rüstungsindustrie, dieser Hauptnährboden für Erzeugung von Kriessfordit und Völkerverheerung, ist zu verstaatlichen. Die staatliche Rüstungsindustrie ist, ebenso wie der Handel mit Kriegsmaterial, unter internationale Kontrolle zu stellen.

Es ist eine internationale Kontrollkommission mit weitgehenden Befugnissen einzusetzen. Deren Mitglieder müssen, gleich den Mitgliedern des Weltgerichtshofs, von den Regierungen vollständig unabhängig sein. Die Aufdeckung von Verletzungen des Abrüstungsvertrages darf in keinem Lande Gegenstand einer strafrechtlichen Verfolgung sein.

Es versteht sich von selbst, daß es nur ein einheitliches System der Rüstungsbeschränkung für alle Mächte geben darf ohne Unterscheidung

zwischen den Siegern und den Besiegten des Weltkrieges. Dieses Ziel darf ebenso selbstverständlich nur durch Abrüstung und nicht durch Aufrüstung der durch die Friedensverträge in ihren Rüstungen beschränkten Mächte verfolgt werden. Von der deutschen Regierung verlangen wir, daß sie der Zweideutigkeit, mit der deutsche Abrüstungspropaganda vielfach für Rüstungsgleichheit wirbt, um dahinter die Forderung deutscher Aufrüstung zu verbergen, energisch entgegenzutreten.

Wir fordern weiter von ihr, daß sie angesichts der durch Reidsgerichtsurteil neustens festgestellten Tatsache vertragswidriger geheimer Rüstungen alles aufbiete, um die dadurch wachgerufenen Zweifel in die Ehrlichkeit deutscher Abrüstungspolitik zu zerstreuen und Gewähr für rücksichtslose Unterdrückung solchen Unflugs zu bieten.

Nur so wird es möglich sein, die in anderen Ländern, insbesondere in Frankreich, herrschenden Bedenken gegen scharf eingreifende Abrüstung zu überwinden. Der Erfolg der Abrüstungskonferenz, den kein Land so heiß erschnen muß wie Deutschland, ist abhängig von deutsch-französischer Verständigung.

Jeden unserer deutschen Volksgenossen fordern wir auf, in seinem Kreise, in der Familie, bei seinen Freunden, innerhalb seiner Berufs- oder Partei-Organisation, in Versammlungen, in der Presse — wo immer es es vernag — für diese Gedanken zu werben. Niemand glaube, daß es auf ihn nicht ankomme. Es handelt sich um die Zukunft unseres Volkes, um die Zukunft der Menschheit!

Thomas Mann an die Jugend

Die Weltjugendliga erhielt von *Thomas Mann* ein Schreiben, dem wir folgendes entnehmen:

... Ich habe mich öffentlich zu einer Bewegung bekannt, die, wie die Friedensbewegung, nicht nur die Ziele des geistigen Menschen, sondern das Fundament seiner Existenz überhaupt vertritt. Daß so wenige meinesgleichen den Mut dazu aufbringen oder den Antrieb dazu verspüren, liegt an gewissen Ideenverbindungen, die sich an das Wort „Pazifismus“ knüpfen. Ein Pazifist, das ist in den Augen vieler Menschen eine Art von geistigem Vegetarier mit humanitärem Augenaufschlag, ein seicht moralistischer und optimistisch-rationaler Geist ohne jede vitale Tiefe — und vital, nicht wahr, das möchte doch heute der Geist vor allem sein, so fein, schwach und sogar krank er ehemals zu sein ambitionierte. Nun ist das aber alles Unsinn, und nichts von alledem, was die Dummen sich da vorstellen, braucht ein Pazifist zu sein. Man kann ein Dichter sein, das heißt ein Mensch des sittlichen Abenteuers und des sinnlichen Traumes, und kann dennoch, wenn die Stunde es fordert, sein Wort einsetzen für die Ziele einer anständigen Rationalität. Wir handeln, indem wir dem Frieden dienen, als Europäer nicht nur im politischen, sondern auch im moralischen Sinn.

Bleiben Sie Ihrer Sache treu und lassen Sie sich nicht einschüchtern von der Massenhaftigkeit der entgegenwirkenden Instinkte und dem Massencharakter ihrer Propagation. Sie dürfen sich als natürliche Elite fühlen. „Es ist ein Paradox“, schrieb mir neulich ein Heidelberger Student, „— es geht den sozialistischen Studenten im Durchschnitt wahrscheinlich besser als den nationalsozialistischen — wenn nicht materiell, so doch jedenfalls geistig; sie sind gescheiter, freier, können sich besser ausdrücken, haben private Chancen, darum sind sie so verhaßt. Ach, dieses Elend zu betrachten, das sich so in den Seminaren tut und sich zu einem

Idealismus aufläht, an dem nichts edel ist, als die Not, aus der er stammt — dies kann einen wohl beunruhigen.“ Beunruhigen, ja, und uns auffordern, dem Elend, das die hilflosen Ideale zeugt, eben im Geist des Sozialismus nach Kräften zu steuern. Aber so kraftvoll und „revolutionär“ das geistige Unglück sich gebärden möge — es ist eben doch nur ein Elend damit; Sie brauchen es nicht zu fürchten. Die Zukunft gehört den Eliten mehr als je. Das klingt undemokratisch; und wirklich, eine neue Art von Aristokratismus scheint mir an der Tagesordnung. Die Demokratie ist heute schon ein klassischer Begriff — sehr vornehm im Vergleich mit dem, was sie überrannt und ad absurdum geführt hat: einem Imperium der Masseninstinkte, das die Welt terrorisiert, den Fortschritt hindert, Europa ruiniert. Nur durch die Eliten und dadurch, daß sie international einander finden, kann Europa gerettet werden. Ihre Arbeit gilt diesem Ziel, und daher ist der „Sympathiebeitrag“, den Sie von mir wünschen, wirklich ein solcher.

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann.

Völkische Ideologie

Es ist immer gut, den Gegner zu kennen. Dr. E. Kriek, den man einstmals unter die fortschrittlichen Pädagogen zählte, schreibt in seinem Buch „Völkischer Gesamtstaat und nationale Erziehung“:

„Kultur, Wirtschaft, Staat und Religion sind nur verschiedene Erscheinungsformen desselben völkischen Lebensgrundes. Gegenseitigkeit und Wechselwirkung, nicht ‚Autonomie‘ der Glieder und Funktionen ist der Sinn organischen Lebens. Das ist künftig auch ins Bewußtsein zu erheben: Alles Geistige ist dienende Funktion am Volksganzen, darum dessen Willensorgan, dem Staat, unterstellt ...

Es gibt für die Kultur nur eine Aufgabe, nur einen einzigen Sinn: die Vollendung der Nation, die nationale Bildung als Teil der nationalen Völkserziehung. Kultur hat also dieselbe Aufgabe von ihrer Seite und mit ihren Mitteln zu erfüllen wie Politik und Wirtschaft. Die Kultur aufgabe des Staates gipfelt und erschöpft sich darin, daß er mit allen seinen Organen und Einrichtungen der Erzieher des Volkes und des völkischen Nachwuchses ist. Erziehen aber heißt, den Nachwuchs zur Reife der Gliedschaft in der Lebensgemeinschaft, deren vollständige Verwirklichung im Volk vorliegt, heraufführen, ihn nach den Aufgaben des Ganzen ausrichten und zur Teilnahme daran befähigen, seine innerer Form mit den äußeren Lebensordnungen in Uebereinstimmung bringen ... Ist der Staat selbst geschlossene und bindende Form, so kann er die Kräfte des Volkes auch erzieherisch zur Einheit zusammenfassen, zur Macht steigern, nicht durch schematische und „kollektivistische“ Zwangsangleichung der einzelnen, sondern durch Ausrichtung ihres Wadstums auf dasselbe Gesamtziel, womit sie selbst ihre persönliche Steigerung und Erfüllung erfahren ...

Ist der Sachverhalt wirklich durchschaut, daß es kein absolutes Menschentum, keinen autonomen Geist, keine reine, neben oder über den Lebenswirklichkeiten und Lebensordnungen stehende Humanität gibt, so ist Bildung auf die politischen und wirtschaftlichen Ziele, auf die Bedürfnisse der Nationalität abzustellen und danach einzuschränken ... Auch Bildung höchster Art erfüllt ihre Bestimmung am handelnden, am politischen, am staatstragenden und herrschenden Menschen: an der Nation und ihrem Staat. Das ist die positive Aufgabe künftiger Schulreform, wenn durch Ausräumen unnützen Ballastes die Möglichkeit ge-

schaffen ist: die Schule dient jener Erziehung zur Ergänzung, die in den politischen und nationalen Jugendkörperschaften erfolgt. Ist darum innerlich und organisatorisch an jene zu binden . . .

Pädagogik und Schule haben dann diese Lebensrichtung samt ihren Ausdrucksmitteln und Gehalten in ihr „Bildungsgut“, ihre Bildungspläne, ihre Methoden und Organisationen zu befassen, um von ihrer Seite aus den völkischen Nachwuchs diesen bestimmenden Lebensmächten einzuordnen, und umgekehrt: deren Gehalt der Jugend zu verfügbarem Eigenbesitz, zur inneren Richtung und Form, zum Weltbild einzubilden . . .

Der Lehrer selbst aber ist in Haltung und Handeln bestimmt durch die Einordnung seiner Ständeorganisation und der Schule in den Staat allenfalls auch durch seine persönliche Zugehörigkeit zur staatstragenden „Anlese“.

Argus

Aufbruch der Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände (gekürzt)

Ein Jahr ist vergangen, seit der damalige Reichsinnenminister Wirth in einer haberefüllten Rede gegen die Freidenkerbewegung den Kampf gegen diese von Staats wegen verkündete. Eine wahrwichtige Hege in der gesamten kirchlichen und reaktionären Presse schürte zur gleichen Zeit das Feuer eines beispiellosen *Kulturkampfes*. Die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. März 1931 brachte dieser Offensive gegen uns das gestreckte vorläufige Ziel und stellte freidenkerische Propaganda unter *Ausnahmerecht*.

Versammlungen und Flugblätter wurden und werden fast im ganzen Reich unter den niedrigsten Vorwänden *verboten*. Den *disidentischen Lehrern* wird in Preußen die *Ausstellung* entzogen ihrer verfassungsmäßigen Rechte und entgegen eines für diese Lehrerschicht ergangenen Gerichtsurteils versagt. Auf Anweisung des Reichsinnenministers wurde der *Rundfunk* für Freidenkernormen *gesperrt*.

Verfolgungen wegen angeblicher Gotteslästerung sind an der Tagesordnung. Schon die Erweckung antichristlicher Gesinnung soll nach dem vom preußischen Innenminister Severing herausgegebenen Erlaß vom Oktober 1931 unter Verfolgung gestellt werden. Alle Mittel des Staatsapparates werden angewandt, um unsere Weltanschauung verächtlich zu machen und ihre Ausbreitung zu verhindern.

Seit Beginn dieser Hege haben wir nicht aufgehört, den Machthabern im Staate in aller Öffentlichkeit die Frage vorzulegen, auf welches Tatsachenmaterial sie sich stützen, welche rechtlichen und moralischen Argumente sie gegen unsere Kampfmethode vorzubringen haben. Es ist uns bis heute noch keine Antwort darauf erteilt worden.

Kein Fall ungesetzlicher und staatsfeindlicher Maßnahmen kann der von den unterzeichneten Verbänden repräsentierten deutschen Freidenkerbewegung nachgewiesen werden.

Wohl aber sind wir in der Lage nachzuweisen, daß die christliche Kirche ihren Propagandaapparat, ihren politischen Einfluß und ihr vom Staat zufließende Gelder oftmals dazu benutzt, den Feinden der Republik und der demokratischen Verfassung Vorschub zu leisten.

An die gesamte Öffentlichkeit ergicht der Appell, den Kampf gegen die *Knebelung der Geistesfreiheit, gegen den Gesinnungsterror der christlichen Kirche* mit uns gemeinsam zu führen.

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat eine oftmals ins Groteske gesteigerte, aber in jedem Falle *kulturschänderische Unterdrückung jeder freien Auffassung* sich durchgesetzt. Sie lastet auf der rein wissenschaftlichen Betätigung, sie lähmt das *künstlerische Schaffen*, sie vernichtet den Unterricht in den Schulen, sie *vergiftet das öffentliche Leben* und trägt *Heuchelei und Zerklüftung* in die Menschheit hinein.

Freiheit und Demokratie, darum geht jetzt der Kampf. Nicht nur der Kampf der Freidenker, sondern der Kampf für die *Zukunft Deutschlands* überhaupt. In diesem Kampf wird die Freidenkerbewegung sich rückhaltlos gegen den *Faschismus*, gegen die Feinde der Freiheit und der Demokratie einsetzen. Der Kampf der Demokratie gegen den Faschismus wird aber nur dann Erfolg haben, wenn die *Geistens- und Geistesfreiheit* gewährt und der *Gesinnungsterror* niedergezwungen wird, den heute die christliche Kirche ausübt.

Volksbund für Geistesfreiheit. / Deutscher Freidenker-Verband. Bund sozialistischer Freidenker. / Deutscher Monistenbund.

Bücherschau

Arnold Zweig. „Junge Frau von 1914“. Berlin 1931. Gustav Kiepenheuer-Verlag.

Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa“, heute in 80 000 Exemplaren verbreitet und in viele fremde Sprachen übersezt, war das erste deutsche Kriegsbuch, das starken Widerhall und Absatz fand und so dem Erfolg Remarques den Weg bahnte. Im übrigen ist es von ganz anderer Art; es stellt nicht die grauenvolle Welt der Wirklichkeit des Menschen-schlachthauses selbst dar, sondern spielt ganz und gar hinter der Front. Das Problem Krieg ist in die ethische Schicht hinein verlegt, so daß die sinngebende Achse des Werks zwischen zwei Gesprächen liegt; das eine führt General v. Lyck mit General Schieffenzahn (Ludendorff), das andere der zum Tode verurteilte Grischa mit dem alten jüdischen Zimmermann Tewje. Beide drehen sich um die Frage „Recht oder Gewalt?“ Auf diesem Wege wird der Fall Grischa zum Symbol erhoben. Er wird erschossen, aber mit ihm bricht ein System zusammen.

Damals kündigte der Verfasser an, daß er dieses Buch als das Mittelstück eines dreigliedrigen Werkes betrachte. Nun legt er den ersten Band des ersten Teils vor. Hier rückt der Krieg mehr ins Blickfeld. Bertin, der uns schon im „Grischa“ als Verkörperung des Verfassers begegnete, ist hier zu einer der Hauptpersonen geworden. Er wird gleich zu Beginn des Buches als Armierungssoldat eingezogen und seine Erlebnisse unter den Schrippern im Osten, Südoften und vor Verdun bilden den realistischen Hintergrund des Romans, in dem die Brutalität des Militarismus gegen alles Geistige einen bitterbösen dunklen Fleck einfärbt. Schon dadurch ist dieser Roman viel persönlicher als der objektiv dargestellte Rechtsfall des russischen Sergeanten. Aber eigentlich sagt der Titel „Junge Frau von 1914“ ja schon, daß Bertin, der werdende Schöpfer deutscher Sprachkunst, nicht der Held des Romans ist. Nein, dieses neue Werk Arnold Zweigs knüpft mit seinem Gehalt an seine köstlichen „Novellen um Claudia“ an. Was er dort begonnen hatte, die Darstellung der neuen feinfühligsten und vergeistigten Form der erotischen Beziehungen zwischen jungen Menschen der Vorkriegszeit, im abgewogenen, geistgesättigten Stil der Sprache, das setzt er hier fort.

Auch damals fehlte nicht der Unterstrom schicksalhafter Leidenschaft, aber in dem neuen Buch bricht er — unter dem vielfachten Druck des Krieges — elementar hervor und macht die junge Frau Lenore zur leidenden Heldin. Was ihr geschieht, fahrlässige Schwängerung, geheime Abtreibung, vier Tage Hochzeitsurlaub für den geliebten Mann, wird in wundervoller Wahrhaftigkeit ganz sachlich erzählt. Ein gut Teil davon könnte ähnlich auch im Frieden passiert sein. Das Hauptthema ist Liebe, nicht Krieg; es ist ein Frauen-, kein Männerbuch, aber geschrieben von einem Mann, der vor Selbstanklage seines Geschlechts nicht zurückschreckt. Wie im „Grischa“ zeichnet Zweig auch hier eine ganze Schar sicher erfäßer (Berliner) Gestalten rings um das Liebespaar. Alles in allem ein warmherziges Buch, über das der Verfasser aus seinem lebhafte Temperament Ironie und Satire, Humor und Poesie in Fülle ausgestreut hat, das trotz der Schwere des Hintergrundes Krieg geistig leicht und beschwingt wirkt, befreiend und tröstlich.

Walter A. Berendsohn.

E. Bergmann. Erkenntnisgeist und Muttergeist. Verlag Ferd. Hirt. Breslau, 448 S., geh. 7,50 RM.

Gestützt auf eine oft verwirrende Fülle naturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Materials wird in glänzender, suggestiver Schreibweise die These des Mutterrechts vorgetragen. Die Mutter als Haupt der Familie, Erbfolge nur der Töchter, Kinder folgen den Namen der Mutter, Besitz und soziale Macht in den Händen der mütterlichen Frau. Solche Verhältnisse herrschten bis ca. 500 v. Chr. in einem großen Teil des kleinasiatisch-griechischen Kulturkreises. Ob das Matriarchat wirklich eine allgemeine Einrichtung war, aus dem dann erst Vaterrecht und Männerherrschaft entstanden, ist mit dem heutigen Erkenntnismaterial nicht zu beantworten.

Nach Bergmann ist es aber die natürlichere, gesündere Form der menschlichen Gesellschaft, die nur genesen kann, wenn die künstliche Umkehrung in der Rollenverteilung der Geschlechter wieder behoben wird. Zu diesem Zweck versucht nun der Verfasser zunächst Art und Wesen der Geschlechtlichkeit klarzulegen, vor allem die Unterschiede der männlichen und weiblichen Sexualität zu zeigen. Als Ergebnis schält sich heraus: das männliche Geschlecht ist biologisch nur als Artverbesserungsmittel nötig. Das Fundament des Lebens ist überall das Weib. Die Natur bringt es fertig, das Männchen in bestimmten Fällen auf einen kümmerlichen Rest zu reduzieren, ja wie im Fall der Parthenogenese ganz auszuschalten. Das eigentliche Sexualtier ist das männliche Geschlecht, das in seiner ganzen Wesenheit zum Wettbewerb um das Weibchen gezüchtet wird. Die Besonderheit der männlichen Sexualveranlagung: der ewige Suchtrieb, die Lust an der Schaustellung seiner Potenzen, der Trieb zur Vereinigung mit dem weiblichen Schoß spiegelt sich nun ganz unverkennbar auch in der vorhandenen Weltanschauung, die ja eine Schöpfung des Mannes ist, wie auch Kunst, Wissenschaft und Religion. Hier liefert nun Bergmann eine für einen Philosophieprofessor erstaunlich scharfe Kritik der modernen Geistes- und Bewußtseinsphilosophie, der er ihre Naturentfremdung, ihre dualistische Zerrissenheit vorhält. Am deutlichsten aber zeigen sich die Schäden einseitig männlicher Geistesart im sozialen und politischen Leben. Die vaterrechtliche Familie und der mannbeherrschte Staat werden für all das Elend verantwortlich gemacht, das der Menschheit im Laufe der Geschichte widerfahren ist. Die Mütter an der Spitze des Staates hätten eine viel ruhiger und unblutigere Entwicklung gewährleistet. Eine Hypothese, die Berg-

mann natürlich nicht zu beweisen vermag, aber eine Vermutung, die seinen Grundanschauungen entspricht. Auch Philosophie und Religion sind in ihrer Eigenart erst verständlich, wenn man sie vom geschlechtssoziologischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Der Pessimismus der Leidens- und Qualphilosophie entspricht der von ständigen Sexualnöten gequälten Mannespsyche, die nach einem kurzen Lustmaximum den grauen Alltag des postkoitalen Zustandes erfahren hat. Das Weib kennt diese Ungleichmäßigkeit und Unausgeglichenheit des Erlebens, diese scharfe Spannung zwischen Erkenntnis und Leben nicht. Auch in der Religion bewegt sich die ganze Erlösungsmystik um den sexualgequälten Mann, um Lust und Leid der männlichen Geschlechtlichkeit, wovon alle Mysterien-Kulte und Mutter-Religionen zeugen. Auch das Christentum gehört mit seinem Heiland in die Reihe dieser Erlösungsreligionen. Es hat auch im Katholizismus die uralte Himmelskönigin aufgenommen. Eine Muttergöttin scheint dem Verfasser viel natürlicher als ein Vatergott, an den wir nicht mehr glauben können, während das Madonnenbild mit dem Kind ein ewiges Menschheitssymbol darstellt.

Sehr scharf ist die Kritik an den männlichen, der „oresteischen“ Gesellschaft gehalten. Nur scheint mir denn doch die allzuhäufige und direkte Verweisung auf die Naturordnung oder auf die Beispiele der Tierwelt ein grundlegender Fehler zu sein. Die kulturellen Notwendigkeiten sind eben andre als die naturgegebenen; sie müssen andere sein. Wenn das Vaterrecht und der Männerstaat auf der ganzen Erde sich siegreich durchgesetzt hat, so ist das doch ein deutliches Zeichen seiner inneren Ueberlegenheit über die primitive Mutterform. Hier also den brutalen Männerwillen als Ursache der Beseitigung des Mutterrechts und der Versklavung der Frau anzusprechen, scheint mir doch recht ungeschichtlich gesehen. Ebenso verkehrt ist es, wenn der Verfasser die Aufrechterhaltung des § 218 auf Grund der Naturordnung fordert. Will man volle Freiheit im Zeugen und Gebären, so muß man auch das Naturgesetz im Sterben und Morden walten lassen.

Am beachtenswertesten scheint mir die Kritik der Ehe als einer dem Wesen der Geschlechtlichkeit völlig widersprechenden Institution. Er nennt sie ein „Grundübel der menschlichen Gesellschaft“, nur durchführbar bei völliger Versklavung der Frau, daher die wachsenden Schwierigkeiten im Zeitalter der Frauennemanzipation. Sonstige Vorschläge: Kapitalbesitz in den Händen der Mutter, weibliches Oberhaus zu einem männlichen Unterhaus sind kaum diskutabel. Leider tritt an vielen Stellen eine rein gefühlsmäßige Einstellung in politischen und sozialen Fragen hervor, die das Zutrauen zu der Objektivität des Verfassers schwer trüben. Einzelne Seiten und Stellen des hochinteressanten Buches gehören in ein politisches Pamphlet, zeugen ebenso von Fanatismus wie von einer reichlichen „Unbefangenheit“ in politischen Fragen. Aber das überrascht ja heute gar nicht mehr.

M. S.

Bundes- und Logennachrichten

Programm der freimaurerischen Friedensmanifestation zu Pfingsten in Freiburg i. B.

Samstag, den 14. Mai:

um 20.30 Uhr Empfang der Brr und Festloge im Saale des Kaufhauses Münsterplatz, südliche Seite;
daran anschließend Gesellschaftsabend und gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 15. Mai:

um 10 Uhr XI. internationale freimaurerische Friedensmanifestation im Kornhausaal, Münsterplatz, nördliche Seite;
um 13.30 Uhr Bankett mit Frauen und Gästen.

Montag, den 16. Mai:

um 8.30 Uhr Kundgebung auf dem Ehrenfriedhof, wo sich die Kriegergräber befinden;
daran anschließend um 9.30 Uhr Ausflug mit der Schwebebahn auf den Schauinsland (1200 m), von da mit Autocars in den Schwarzwald auf den Feldberg (1400 m) und nach Titisee. Gemeinschaftliches Mittagessen auf dem Feldberg.

Anfragen und Anmeldung bei Br Hermann Graemer, Freiburg, Stuttgarter Straße 3.

Deutsch-französische Gesellschaft

Der FzaS. ist der Deutsch-Französischen Gesellschaft als korporatives Mitglied beigetreten. Die Gesellschaft besitzt Ortsgruppen in Berlin, Bordeaux, Breslau, Frankfurt a. M., Mannheim, Nürnberg, Paris, Sens, Stuttgart, Toulouse, Wien. Vorsitzender ist Dr. Grautoff, Berlin, der auch das Organ der Gesellschaft, die monatlich erscheinende Deutsch-Französische Rundschau, leitet. Das Pariser Schwesterorgan ist die Revue d'Allemagne.

Friedensarbeit französischer Freimaurer

Am 28. Februar fand zu Sens, dem Hauptort des Departements Yonne, eine große Friedensfeier der sämtlichen Logen statt; Br *Bernardin* hatte die Leitung der Veranstaltung. Es sprachen die Br Senatoren *Hamelin*, Stuhlmeister der Loge Joigny, *Gaudaire*, Bürgermeister von Sens und Ehrenstuhlmeister der dortigen Loge, sowie Br Brally von der Loge Auxerre, über die politische Situation. Br *Maitre* machte Mitteilung von der Gründung eines Friedenskartells für Yonne, Br *Offner*, Paris, referierte über Krieg und Frieden, ein Thema, das er als Gründer der Internationalen Pazifistenvereinigung besonders gut beherrscht.

Die Br *Schoettke* und *Nymphias* vom Or. Saarbrücken überbrachten Grüße des FzaS. und brachten einen Brief ihres Großmeisters zur Verlesung. Br *Schoettke* sprach sodann über: Was unsre deutschen Br denken. Zum Schluß behandelte noch Br *Bernardin* sein Lieblingsthema: Die deutsch-französische Annäherung als Grundstein des europäischen Friedens.

Die ganze Veranstaltung war von einer hinreißenden Begeisterung erfüllt, was namentlich beim feierlichen Empfang der deutschen Delegierten zutage trat. Br *Léon Finot*, Stuhlmeister der Loge La Concorde, Sens, gab diesen Gefühlen in einem sehr warmen Schreiben an den Br Großmeister Ausdruck.

Unser Br

Wolfgang Schaumburg

ist verschieden. Wir betrauern einen tapferen, geistig regen Menschen, der treu zu uns hielt.

Loge Zur Wahrheit u. Treue, Or. Dresden.

Jeder Freimaurer

findet einen sicheren und zuverlässigen Führer für die frmr. Laufbahn in dem
Vademecum für Freimaurer
zugleich ein Belrag zum frmr. Takt Preis RM 3.—
Verlag Bruno Zechel . Leipzig

Allen Brm zur Kenntnis:

Infolge Verluskes meiner Firma und meines Vermögens betreibt meine
Frau **Eise Bloch-Einstein**, Emmendingen (Baden), Eberstr. 14, einen

Zigarrenprivatversand

von Fabrikaten nur allererster Sandblattfirmen.

Preisstellung weit unter den billigsten Ladenpreisen für alle Zigarren,
Cigarillos, Brasils und Mexicos. / Postpakete über RM 20.— franko.
Brm haben bei Barzahlung einen Rabatt von 3% trotz der billigen Preise.
Bei Bestellung Preisliste, Qualität, leicht, schwer usw., Façon groß, mittel usw.
angeben.

Richard Bloch

Reisestelle oder Vertretung für die Schweiz

sucht Br mit langjähriger Reiseerfahrung / Branche gleichgültig / Gute Referenzen
Offerten an Br Karl Brotschinski, Hamburg 22,
Langemannsweg 2

Aufruf!

Jeder Reformrelmaurer beteiligt sich
aktiv an der Völkerverständigung!

Dazu bietet beste Gelegenheit:

Die Deutsche Zukunft Unabhängige Halbmonatschrift für pazifistische Politik

Herausgeber: Br Dr. Schiller, Görlitz / Br R. G.
Haebler, Karlsruhe / Br Louis Satow, Hamburg

Verlag: Br Paul Riechers, Heide in Holstein

Bezugspreis: RM 1.50 vierteljährlich durch die Post
(zuzüglich Bestellgeld) / RM 1.75 vierteljährlich per
Kreuzband direkt vom Verlag / Probenummern ebenda
Umfang 16 Seiten Großfolio

Kulturpolitische und literarische Mitarbeit sowie
eifrige Verbreitung ist freimaurerische Pflicht!